

BDL spezial

Fachmagazin der Landjugend
Ausgabe 2026



STREIT

Was steht drin...

03	Editorial
04	Ganz ehrlich: Streit?
06	Wer entscheidet eigentlich?
10	Jugend beteiligen Gemeinde gestalten
12	Streit hält Demokratie am Laufen
16	Laut wird's von allein
18	Wenn Worte kippen – Muster erkennen
20	Rauf auf den Schlepper
21	Endlosschleife Bushaltestelle
22	Mut zum Widerspruch
24	Eine von uns
26	Emotionen kochen hoch
28	Reden, ohne dass es eskaliert
30	Der dümmste Ort für Klimastreit
31	BDL-Doppelspitze aus Niedersachsen
32	Meckern kann jede:r. Machen nicht.
33	Was war
35	Termine

12



Streit hält Demokratie am Laufen

Prof. Christiane Eilders erforscht seit Jahrzehnten, wie Streit funktioniert, wann Vertrauen verloren geht und warum Demokratie ohne Widerspruch nicht überlebt. Ein Gespräch über Schweigen, Populismus und die Frage, warum klare Haltung mit Fakten wichtig ist. Und ein paar Rezepte für gutes Streiten gibt es auch.

16



Laut wird's von allein

Der stärkste Wert der Landjugend-Umfrage steckt fast am Ende: 88 Prozent stimmen der Aussage zu, dass Streit Demokratie stärkt. Das mag erst einmal überraschend wirken, schließlich gilt Streit vielen als etwas Negatives. Die Antworten unterscheiden jedoch ziemlich genau zwischen Streit und Zerstörung.

28



Mini-Trainingsstrecke

Streit entsteht selten wegen Fakten. Meist geht es um Gefühl, Respekt und Zugehörigkeit. Das zeigt die Konfliktforschung seit Jahrzehnten, denn wer verstanden werden will, muss zuerst verstehen. Diese Trainingsstrecke funktioniert im Vereinsraum und am Küchentisch, in der WhatsApp-Gruppe oder einer Versammlung.

Editorial

Jetzt vertragt euch wieder

Das ist wahrscheinlich einer der deutschesten Sätze überhaupt. Er fällt auf Familienfeiern, in Gemeinderäten, im Vereinsheim und hinten an der Theke, kurz bevor jemand die Diskussion abwürgt. Streit gilt oft als Störung, als etwas, das man möglichst schnell zumacht wie ein Schlagloch auf dem Hof.

Dieses Heft dreht sich um Streit, um richtiges Streiten, nicht um Krawall für Klickzahlen (S. 26), und darum, wie sich beides unterscheidet. Es geht um die Frage, wie Menschen mit unterschiedlichen Meinungen zu Klima, Landwirtschaft und Demokratie klarkommen, wie sie für ihre Zukunft Lösungen suchen.

Das ist typisch Landjugend. Denn da steht ein Tierhalter beim Deutschen Landjugendtag neben zwei Leuten, die aufs Fleisch verzichten, weil sie Tiere nicht quälen wollen. Ein anderes Beispiel: Die Leute von unserem Bundesarbeitskreis Agrarpolitik kommen aus verschiedensten Betrieben. Allein da Positionen auszuhandeln, ist schon eine Herausforderung; aber sehr wahrscheinlich haben sie auch beim Mindestlohn eine andere Meinung als viele, die sich im BDL-Arbeitskreis „Jugend macht Politik“ engagieren.

Einer fordert strengere Regeln beim Umwelt- und Klimaschutz, die andere kämpft gerade darum, dass der Familienbetrieb wirtschaftlich überlebt. Das kracht, muss es sogar. Aber das ist kein Vernichtungskampf, sondern die Suche nach einem Miteinander, in denen es für beide eine Zukunft gibt. „Schweigen heißt Zustimmung“ stellt sich der BDL offensiv gegen die schleichende Vereinnahmung durch Rechtsextreme, also reden wir.

Genau deshalb steckt in diesem Heft keine Wegbeschreibung nach Harmonistan, sondern Stoff zum Weiterdenken. Zum Beispiel im Gespräch mit der Kommunikationswissenschaftlerin Prof. Dr. Christiane Eilders. Sie erklärt, warum Diskussionen heute gefühlt schneller eskalieren, weshalb soziale Netzwerke Streit

anheizen und warum Demokratie trotzdem Reibung braucht (S. 12).

Mein absoluter Lesetipp gilt jedoch den beiden Landjugend-Umfragen. In der einen haben wir gefragt: „Wenn du für einen Tag Bürgermeister:in wärst, was würdest du sofort verändern?“ (S. 6) Sehr unterschiedlich die Erfahrungen und Antworten, nur in einem Punkt sind sich alle einig: Junge Stimmen gehen zu oft unter. Die zweite Umfrage lief direkt da, wo es oft schneller kracht – im Netz. Worüber wird gestritten? Wann kippen Diskussionen? Was fehlt? Viele wünschen sich keine weichgespülte Einigkeit. Sie wollen vernünftige Gespräche (S. 16).

Dazu passt auch die Anleitung für wirksame Mitbestimmung vor Ort. (S. 10) Klingt trocken wie ein Ordner im Rathausregal, ist aber eigentlich eine ziemlich praktische Frage: Wie kommen junge Leute überhaupt an den Tisch, wenn Entscheidungen fallen? Und zwar bevor der neue Radweg endet, der Bus gestrichen oder der Dorfplatz zugeparkt wird.

Dieses Heft wird nicht jeden Streit lösen. Das wäre auch komisch, aber vielleicht hilft es dabei, genauer hinzuhören, den eigenen Standpunkt zu schärfen und Widerspruch auszuhalten. Denn das Land braucht keine Dauerempörung, sondern Menschen, die für die Sache streiten und sie so voranbringen.

Viel Spaß beim Lesen
Christian Leu



BDL/Gräschke



Ganz ehrlich: Streit?

Die Stimmung kippt meist wegen einer Kleinigkeit. Es geht um das nächste Fest, den Ausflug oder die Frage, wer eigentlich den Anhänger hätte zurückbringen sollen. Dann verdreht jemand die Augen und nach dem nächsten Konter ist die Luft im Raum schwer wie vor einem Gewitter im August. Alle kennen solche Abende. Denn überall dort, wo Menschen mit anpacken, Ideen reinwerfen und Verantwortung schultern, kracht es auch mal. Die einen wollen Neues ausprobieren, die anderen lieber am Bewährten festhalten. Manche reden sofort los, andere schlucken ihren Ärger erst einmal runter – bis es irgendwann halt doch rausplatzt. Genau so läuft Gemeinschaft, bei uns im Dorf genauso wie im Rest der Gesellschaft.

Schwierig wird es erst, wenn nicht mehr diskutiert wird, sich Leute zurückziehen und Entscheidungen irgendwo zwischen Tür und Angel fallen.

Ehe man's merkt, sitzt man zwar noch nebeneinander am Tisch, hat sich innerlich aber längst voneinander verabschiedet. Das tut weh, gerade in der Landjugend.

Freundschaften zerbrechen nicht immer an großen Konflikten. Oft reicht eine Mischung aus verletztem Stolz, Funkstille und dem Gefühl, nicht ernst genommen zu

werden.

Manche Gruppen kommen da gemeinsam durch. Andere zerlegen sich. Deshalb gehört Streit ins Landjugendmagazin und sagt mehr über uns im Bund der Deutschen Landjugend als jedes gestriegelt formulierte Hochglanzwort über Gemeinschaft.

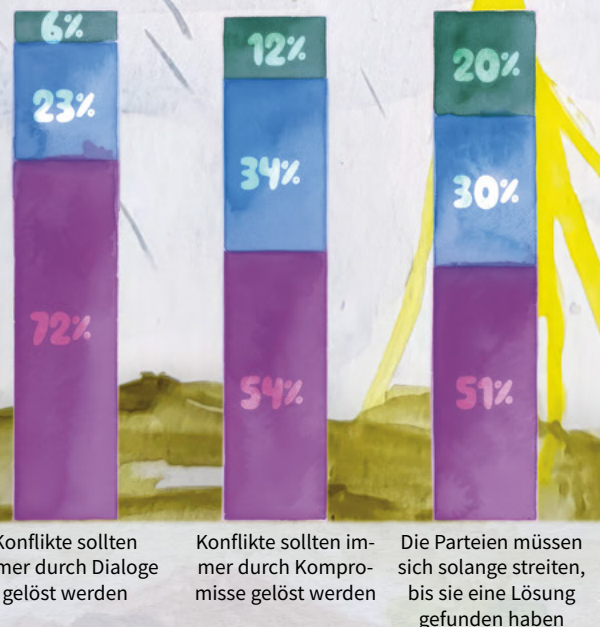
Denn Streit zeigt erstmal, dass Menschen sich einbringen und ihnen etwas nicht egal ist. Wer diskutiert, übernimmt Verantwortung. Demokratie funktioniert schließlich nicht wie eine Parade, bei der alle im Gleichschritt marschieren. Demokratie lebt davon, dass unterschiedliche Meinungen aufeinanderprallen und Lösungen ausgehandelt werden.

Im Alltag wird das allerdings zunehmend anstrengend. Ein Blick in Kommentarspalten reicht oft schon, wenn da beschimpft, unterstellt und provoziert wird. Innerhalb weniger Minuten schaukeln sich Diskussionen hoch, bei denen die Fakten irgendwo zwischen Wut, Ironie und Halbwissen verschwinden. Viele ziehen sich deshalb komplett aus Debatten zurück, weil sie schlicht keine Lust mehr auf Dauerstress haben.

Das nutzen rechtsextreme Gruppen aus, indem sie einfache Antworten auf komplizierte Fragen liefern,

Infografik*

Es gibt sehr verschiedene Arten und Weisen mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Konflikten umzugehen. Wie sehr stimmen Sie den folgenden allgemeinen Aussagen zu Grundregeln der Konfliktverhandlung zu?



*Zick, Andreas, Lampe, Dirk, Nowak, Anna Christina, Rees, Jonas, und Skolarski, Stephan. 2025. Zwischen Konfliktpessimismus und Engagement

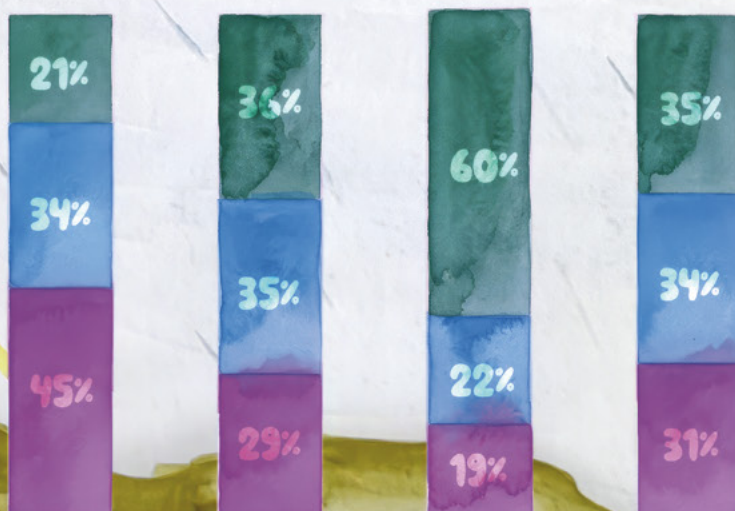
Wenn alle nicken – der Leitartikel

Unsicherheit schüren und gern behaupten, dass „die da oben“ schuld seien, wenn es keinen Arzt und Konsum mehr im Dorf gibt und der Bus nur noch zweimal am Tag hält. Solche Sprüche wirken, wenn Menschen sich nicht mehr ernst genommen fühlen. Umso wichtiger sind junge Leute, die ruhig bleiben, nachfragen und widersprechen können. Das fällt niemandem einfach so in den Schoß. Streiten lernt man nur durchs Tun - durch Diskussionen im Vereinshaus und an der Haltestelle oder durch Abende, an denen Meinungen aufeinanderkrachen und am Ende trotzdem noch alle gemeinsam abbauen. Das Aushalten zu können, ist eine riesige Stärke der Landjugend. Denn bei uns treffen unterschiedliche Menschen aufeinander: Azubis, Studierende und Handwerkerinnen, Junglandwirte und Jungwinzerinnen, Lehrer oder Industriemechanikerinnen. Da bleibt Reibung nicht aus, aber das muss sie auch gar nicht, denn es geht ja nicht darum, nach jeder Diskussion als Sieger:in vom Platz zu marschieren. Viel wichtiger ist es, die eigene Haltung erklären zu können, ohne sofort beleidigend zu werden oder dichtzumachen. Genau das tun wir in der Landjugend beim Diskutieren, Organisieren und Scheitern, beim Verantwortung-Übernehmen und Wieder-aufeinander-Zugehen.

Mir hilft beim Streiten immer das Konfliktmodell von Friedrich Glasl. Er beschreibt neun Stufen, auf denen Streit eskalieren kann. Die ersten drei Stufen sind sogenannte Win-Win-Situationen, bei denen es bei unterschiedlichen Meinungen eben darum geht, gemeinsam eine Lösung zu finden. Das ist unser Tanzbereich. Genau da sollte sich unser Streit abspielen. Denn später geht es nur noch darum, die anderen fertigzumachen. Viele Konflikte ließen sich viel früher abbremsen, wenn wieder mehr miteinander geredet würde statt übereinander, wenn wir uns Zeit nehmen für echten Austausch und versuchen, die anderen zu verstehen, statt gleich zu urteilen.

Dafür braucht es keine perfekten Formulierungen, sondern einen ehrlichen Satz wie: „Pass auf, mich hat das verletzt.“ Oder: „Ich sehe das komplett anders.“ Damit lässt sich mehr erreichen als mit tagelangem Schweigen und schlechter Stimmung im Hintergrund. Denn Zusammenhalt heißt eben nicht, dass ständig Friede-Freude-Eierkuchen herrscht, sondern sich Menschen nach einem heftigen Streit weiter respektieren, miteinander reden und schwierige Momente gemeinsam durchstehen. Genau das macht unsere Gemeinschaft stark.

*Christian Leu,
stellv. BDL-Bundesvorsitzender*



Wenn Parteien und Parlamente die Konflikte nicht lösen, muss die Regierung mit harter Hand durchgreifen

In Konflikten sollte weniger auf die Meinung von Minderheiten gehört werden

Bei einigen Konflikten ist es gerechtfertigt, Gewalt einzusetzen

Bei wichtigen Konflikten sollte eine Führungselite entscheiden

Wer entscheidet eigentlich?

Was junge Menschen verändern wollen und warum es oft stockt – die Landjugendumfrage

Wenn junge Menschen einen Tag lang Bürgermeisterin oder Bürgermeister wären: Was würden sie zuerst verändern? Und was muss passieren, damit ihre Themen endlich auf den Tisch kommen? Die Antworten zeigen ein klares Bild – und sie widersprechen sich zugleich. Die einen fordern Räume, die anderen Wohnungen. Manche setzen auf Dialog, andere auf Druck. Einig sind sich alle nur in einem Punkt: Junge Stimmen gehen zu oft unter. „Es wird viel geredet, aber selten mit uns“, heißt es sinngemäß. Wer etwas verändern will, braucht mehr als gute Ideen. Es braucht Platz, Einfluss – und den Mut, unbequem zu sein. Sechs Landjugendliche sagen, wo es klemmt und was sich ändern muss.

Marius Früh

Wenn ich Bürgermeister wäre, würde ich in jeder Ortschaft einen Jugendraum schaffen, der von Jugendlichen selbst organisiert wird. Außerdem würde ich eine feste Ansprechperson in der Gemeinde für alle jungen Menschen einsetzen – insbesondere für diejenigen, die die Leitung dieser Gruppenräume übernehmen. Diese Person wäre ausschließlich dafür zuständig, die Jugendlichen zu unterstützen. Auf diese Weise können junge Menschen lernen, Verantwortung zu übernehmen, und können gleichzeitig auf verlässliche und zielgerichtete Hilfe zurückgreifen.

Meiner Erfahrung nach liegt genau hier oft das Problem: Jugendliche wissen

häufig nicht, an wen sie sich mit ihren Wünschen oder Anregungen wenden können. Und wenn doch, fühlen sie sich selten ernst genommen. Es fehlt an echter Mitbestimmung. Jugendliche werden angehört, aber selten beteiligt.

Marius (23) studiert Eventmanagement und ist 2. Vorsitzender des Bundes Badischer Landjugend.





Franziska Röhrs

Ich würde erstmal alle an einen Tisch holen, egal ob aus der Landwirtschaft, der Gastronomie, dem Einzelhandel oder Menschen, die etwas verändern möchten. Ich glaube, es gibt so viele Ideen und Ansätze da draußen, die scheitern, weil niemand zuhört und sich die Zeit nimmt, auf die Personen einzugehen.

Konkret würde ich kleine Betriebe stärker unterstützen, die anfangen wollen, etwas Neues umzusetzen und aufzubauen. Gerade denen wird das Leben so kompliziert gemacht, dass die Lust schon verfliegt, bevor es richtig losgeht.

Damit meine Themen auf den Tisch kommen, braucht es mehr Miteinander, weniger Gegeneinander. Wir müssen einander zuhören und Wert auf die Meinung anderer legen. Wer miteinander arbeitet, lernt von den Stärken und vom Wissen aller zu profitieren, statt andere als Konkurrenz zu sehen.

Franziska (27) ist Konditorin und stellv. Landesvorsitzende der Niedersächsische Landjugend.



Nicole Lauterbach

Ich würde mehr Angebote für Jugendliche schaffen. Ein fester Jugendtreff wäre für mich der erste Schritt – ein Ort, der bleibt und an dem junge Menschen willkommen sind. Dort könnten sich Vereine treffen, Projekte entstehen und Begegnung stattfinden. Wichtig ist mir, dass solche Orte nicht nur geduldet werden, sondern aktiv gewollt sind.

Damit die Themen von Jugendlichen wirklich gehört werden, braucht es mehr Beteiligungsmöglichkeiten. Regelmäßige Treffen, Umfragen oder digitale Social Media Formate können helfen. Wichtig ist, dass die Meinungen nicht nur gesammelt, sondern auch ernst genommen werden, tatsächlich in Entscheidungen einfließen und Konsequenzen haben. Nur so entsteht das Gefühl, dass man als junger Mensch wirklich etwas bewirken kann.

Nicole (21) studiert Sonderpädagogik. Sie ist stellvertretende Sprecherin des Arbeitskreises Jugend- und Gesellschaftspolitik der Bayerischen Jungbauernschaft.



Fotos: BDL/Gräschke

Marthe Tiana Vellguth

Ich würde zuerst Treffpunkte für junge Menschen stärken und neue schaffen. Gerade auf dem Land fehlt es oft an Orten, an denen sich Vereine, Gruppen wie die Landjugend oder Versammlungen unabhängig voneinander treffen können: offene Räume, die flexibel genutzt werden können – vom Dorfcafé bis zum Gemeinschaftsraum. Entscheidend ist, dass junge Menschen diese Orte mitgestalten und sich darin wiederfinden.

Gemeinschaft entsteht nicht von allein. Veranstaltungen sorgen für Leben im Dorf, Feste, Sportevents oder kreative Projekte bringen Menschen zusammen. So entstehen Orte, an denen man sich gerne aufhält und engagiert. Mir ist wichtig, dass solche Angebote nicht einmalig bleiben, sondern sich stetig weiterentwickeln. Feste Ansprechpersonen für Vereine und Organisationen vor Ort, Unterstützung durch die Gemeinde und eventuell sogar ein kleines Budget für Ideen und Projekte zur freien Gestaltung sind gut angelegte Investitionen in die Gemeinde und die Gemeinschaft vor Ort.

Damit unsere Themen und Anliegen überhaupt gehört werden, reicht es nicht, nur im Freundeskreis darüber zu reden – wir müssen schon ein bisschen lauter werden. Heißt: uns organisieren, unsere Ideen klar auf den Tisch legen. Statt „wäre nice“ müssen wir konkret sagen, was wir wollen und wie wir es brauchen. Und dann auch mal beim Bürgermeister, der Landrätin oder im Gemeinderat auf der Matte stehen und nerven – freundlich, aber bestimmt.

Ein bisschen Druck schadet nicht. Wenn viele aus der Landjugend und dem Ort dahinterstehen, Aktionen starten oder das Thema öffentlich machen, kann man uns nicht so leicht ignorieren bzw. nicht, ohne dass es unangenehm wird. Am Ende gilt: Wer nichts sagt, wird überhört – wer dranbleibt und ein bisschen unbequem ist, wird ernst genommen. Es geht also darum dranzubleiben und gemeinsam aufzutreten. Mit wahrnehmbarem Engagement und konstruktiven Vorschlägen steigen die Chancen deutlich, dass unsere Ideen nicht nur gehört, sondern auch wirklich umgesetzt werden.

Marthe Tiana Vellguth (25) studiert Medizin. Die Niedersächsin wurde Ende April 2026 zur BDL-Bundesvorsitzenden gewählt.



Sören Schatt



Ich würde den Fokus auf Jugendliche legen. Unser Dorf ist gut aufgestellt: Infrastruktur, Supermarkt, Gaststätte und ein lebendiges Vereinsleben sind vorhanden. Was jedoch fehlt, ist ein echtes Angebot für junge Menschen. Dort würde ich ansetzen – nicht, weil alles andere unwichtig ist, sondern weil die Jugend oft nur mitgedacht statt wirklich eingeplant wird. Ein Dorf bleibt nur dann lebendig, wenn auch die nächste Generation sich dort wiederfindet und gerne bleibt. Dafür braucht es mehr Vertrauen in junge Menschen. Die Landjugend ist ein perfekter Ansprechpartner: Sie weiß am besten, was gebraucht wird und wie man Jugendliche erreicht. Zugleich müsste man junge Leute stärker für Kommunalpolitik begeistern und ihnen echte Mitgestaltung ermöglichen z. B. durch einen Jugendrat. Die Jugend wird auf vielen Ebenen zu oft übersehen – kommunal, auf Landes- und auch auf Bundesebene. Das zu ändern, ist keine Frage von fehlenden Ideen, sondern von Prioritäten.

Dafür braucht es Sichtbarkeit und direkten Austausch. Gespräche auf Dorfveranstaltungen, eine stärkere Präsenz in sozialen Medien und der bewusste Dialog mit der Gemeindevertretung sind entscheidend. Es reicht aber nicht, Jugendliche anzuhören – man muss ihnen auch zutrauen, Verantwortung zu übernehmen. Wenn wir wollen, dass unsere Dörfer eine Zukunft haben, sollten wir aufhören, über junge Menschen zu sprechen, und anfangen, mit ihnen zu entscheiden.

Sören (24) ist Konstrukteur im Maschinenbau und stellv. Vorsitzender der Landjugend Schleswig-Holstein.

Paul Krug

Ich würde als erstes mehr bezahlbaren Wohnraum für junge Menschen schaffen. Wer in der Berufsausbildung ist oder das erste Geld verdient, braucht kein Einfamilienhaus, sondern kleine, bezahlbare Mietwohnungen. Dafür müssen vielerorts erstmal die Flächennutzungspläne der Gemeinden angepasst werden, damit Mehrparteienhäuser im Dorf keine Ausnahme bleiben.

Um das umzusetzen, brauchen wir mehr junge Menschen in den Gemeinderäten und Kreistagen, die die junge Generation vertreten. Wer nicht am Tisch sitzt, kann auch nicht mitentscheiden und klare Vorgaben durchsetzen: Bei neuen Bauprojekten sollten Wohnungen für junge Menschen verbindlich eingeplant und geschützt werden. So entsteht langfristig Perspektive vor Ort.

Paul Krug (28) ist Jungwinzer. Der RheinhessenPfälzer war 2019 Sieger des Berufswettbewerbes der deutschen Landjugend in der Sparte Weinbau II. Ende April wurde er in den BDL-Bundesvorstand gewählt.



Fotos: BDL/Gräschke

Jugend beteiligen Gemeinde gestalten

Eine Anleitung für wirksame Mitbestimmung vor Ort

Demokratie lebt davon, dass Menschen sich einmischen – besonders auf kommunaler Ebene. Euer Jugendraum benötigt einen neuen Anstrich oder die Fenster sind undicht? Es wird über neue Spielplätze oder Öffnungszeiten vom Schwimmbad diskutiert? Bei euch kommt in der Landjugend immer ein Thema auf, das euch nervt, in der restlichen Gemeinde aber (vermeintlich) nicht thematisiert wird? Für Jugendliche und Jugendgruppen bietet die eigene Gemeinde konkrete, greifbare Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen. Entscheidend ist dabei nicht nur, dass ihr euch einbringt, sondern wie: Streitbar in der Sache, respektvoll im Umgang.

1 Anliegen klären – Was wollt ihr verändern?

Bevor ihr auf die Gemeinde zugeht, solltet ihr euer Thema schärfen:

- > Geht es um einen Treffpunkt, ein eigenes, selbstverwaltetes Jugendbudget, Sportflächen oder Kulturangebote?
- > Wer ist betroffen? Nur eure Gruppe oder viele Jugendliche/ andere Menschen im Ort?
- > Was genau fordert ihr?

Tipp: Formuliert euer Anliegen in einem klaren Satz.

Beispiel: „Wir wollen einen überdachten Treffpunkt für Jugendliche im Ort.“

Tauscht euch mit anderen Gruppen aus, sprecht mit den Großeltern über eure Ideen, fragt Verwandte mit vielleicht kleineren Kindern, sprecht den Nachbarn auf das Thema an. Vielleicht tragen auch andere Gruppen in eurer Gemeinde das Thema mit sich herum und so habt ihr einen breiteren Rückhalt.

3 Den offiziellen Weg nutzen – Anträge stellen

Der direkteste Weg in die Politik ist der Antrag an den Gemeinderat. So geht's:

- > Sucht euch eine Gemeinderätin oder einen Gemeinderat als Unterstützer:in.
- > Formuliert euren Vorschlag schriftlich (kurz + konkret).
- > Begründet, warum euer Anliegen wichtig ist (für Jugend, Gemeinde, Zukunft).

Wichtig: Ein Antrag muss nicht perfekt formuliert sein – aber verständlich und lösungsorientiert. Nehmt so viele Beteiligte wie möglich im Vorfeld mit, sprecht also eure Gemeinderäte oder Jugendbeauftragte, im besten Fall auch den Bürgermeister oder die Bürgermeisterin im Vorfeld darauf an, geht den Antrag zusammen durch und bereitet euch auf mögliche Fragen vor.

2 Informieren – Wie funktioniert eure Gemeinde?

Wer mitreden will, muss die Strukturen kennen:

- > Wann tagt der Gemeinderat?
- > Gibt es Ausschüsse (z. B. Jugend, Kultur, Bau)?
- > Wer ist Bürgermeister:in oder Jugendbeauftragte:r?

Viele Gemeinden veröffentlichen Sitzungstermine und Protokolle online, in den lokalen Tageszeitungen, in den monatlichen Gemeinde-Infoblättern oder im Schaukasten am Rathaus. Das hilft euch zu verstehen, wie Entscheidungen entstehen.

4 Jugendsprechstunden & Bürgerversammlungen nutzen

Viele Gemeinden bieten Formate, bei denen ihr direkt zu Wort kommt:

- > Jugendsprechstunden mit Bürgermeister:in
- > Bürgerversammlungen
- > offene Gemeinderatssitzungen

Vorbereitung ist alles:

- > Sprecht euch vorher ab, wer was sagt.
- > Bleibt sachlich – auch wenn ihr unzufrieden seid.
- > Stellt konkrete Fragen, statt nur Kritik zu äußern.

5 Eigene Formate schaffen – Wenn es sie nicht gibt

Keine Beteiligungsangebote vor Ort? Dann schafft sie selbst:

- > Organisiert eine Jugendversammlung.
- > Ladet Gemeinderät:innen ein.
- > Sammelt Anliegen und übergibt sie gebündelt.
- > Fordert einen Jugendcheck für Projekte ein.
- > Organisiert für Bürgermeister und/oder Gemeinderat einen „Jugend-Dorf-Walk“, bei dem ihr Themen vor Ort ansprechen könnt.
- > Gestaltet eine Ideenbox oder Ideenwand.

Das zeigt: Ihr seid nicht nur Fordernde, sondern aktive Mitgestalter:innen.

6 Bündnisse bilden – Gemeinsam stärker

Einzelne Stimmen gehen oft unter – Gruppen werden gehört:

- > Vernetzt euch mit Vereinen, Schulen, Initiativen.
- > Arbeitet mit Sportvereinen oder Kulturgruppen zusammen.
- > Sucht Verbündete im Gemeinderat.

Je breiter eure Unterstützung, desto größer euer politisches Gewicht.

7 Öffentlich machen – Aufmerksamkeit schaffen

Demokratie findet auch in der Öffentlichkeit statt:

- > Nutzt Social Media oder die Lokalzeitung.
- > Organisiert Unterschriftenlisten für euer Anliegen – macht euren Rückhalt in der Gemeinde deutlich.
- > Dokumentiert eure Anliegen und Fortschritte.
- > Zeigt: Jugendliche interessieren sich für ihre Gemeinde.

Achtung: Kritik öffentlich äußern – ja. Aber ohne persönliche Angriffe.

8 Streitbar bleiben – respektvoll handeln

Eine lebendige Demokratie braucht Diskussion:

- > Widerspricht, wenn ihr anderer Meinung seid.
- > Bleibt bei Fakten und Argumenten.
- > Hört auch die andere Seite an.

Grundsatz: Hart in der Sache – fair im Umgang.

9 Dranbleiben – Veränderung braucht Zeit

Kommunalpolitik ist oft langsam:

- > Entscheidungen dauern.
- > Kompromisse sind nötig.
- > Rückschläge gehören dazu.

Wichtig ist: Nicht aufgeben. Wer dranbleibt, wird ernst genommen.

10 Verantwortung übernehmen – selbst aktiv werden

Langfristig könnt ihr noch mehr tun:

- > Mitarbeit in Jugendbeiräten.
- > Engagement in Vereinen.
- > Kandidatur für den Gemeinderat.

Demokratie lebt davon, dass Menschen Verantwortung übernehmen – auch junge.

Fazit Jugendbeteiligung ist kein „Extra“, sondern ein zentraler Bestandteil einer lebendigen Gemeinde. Wer sich einbringt, verändert nicht nur konkrete Entscheidungen, sondern stärkt die demokratische Kultur vor Ort. Eure Stimme zählt – besonders dann, wenn ihr sie erhebt.

Lisa Köhnert,
BDL-Bundesjugendreferentin



Streit hält Demokratie am Laufen

Ein Gespräch über Vertrauen, Schweigen und die Frage, warum man widersprechen muss

Prof. Christiane Eilders erforscht seit Jahrzehnten, wie Streit funktioniert, wann Vertrauen verloren geht und warum Demokratie ohne Widerspruch nicht überlebt. Ein Gespräch über Schweigen, Populismus und die Frage, warum klare Haltung mit Fakten wichtig ist. Und ein paar Rezepte für gutes Streiten gibt es auch.

Frau Eilders, wann haben Sie zuletzt richtig gestritten?

Politisch streite ich gar nicht so oft, weil man sich meistens in seiner eigenen Blase bewegt und mit vielen Leuten ohnehin einig ist. Ich rege mich eher über Dinge auf, die ich lese. Aber das ist ja kein richtiger Streit, weil die anderen davon nichts mitbekommen.

Vor kurzem gab es aber eine Situation im Alltag. Jemand hat sich anderen gegenüber wirklich unmöglich benommen. Im Regio. Da bin ich eingeschritten. Das war kein politischer Konflikt, sondern eher ein Moment, in dem man merkt: So kann man Menschen nicht behandeln.

Also gehört Streit manchmal einfach dazu?

Unbedingt. Streit klärt Positionen. Menschen merken dabei oft erst, was sie eigentlich denken und warum sie etwas für richtig halten. Man

muss seine Meinung begründen. Das ist anstrengend, aber wichtig.

Es gibt natürlich auch destruktiven Streit. Wenn nur noch Emotionen dominieren und niemand mehr zuhören will, wird es schwierig. Aber selbst emotionaler Streit kann manchmal etwas klären. Danach ist die Luft vielleicht gereinigt.

Was ist Streit überhaupt?

Eine Auseinandersetzung über unterschiedliche Meinungen, Interessen oder Lösungen. Im Kern geht es immer darum, wie Menschen Probleme lösen wollen. Streit braucht mindestens zwei Personen – und unterschiedliche Sichtweisen.

Braucht Demokratie Streit?

Ja, unbedingt. Demokratie lebt quasi vom Streit. Oder besser von Konflikten. Zwischen Streit und Konflikt ist die Grenze nicht ohne weiteres zu ziehen. Streit sagen wir meistens, wenn noch Aufregung dabei ist, aber im

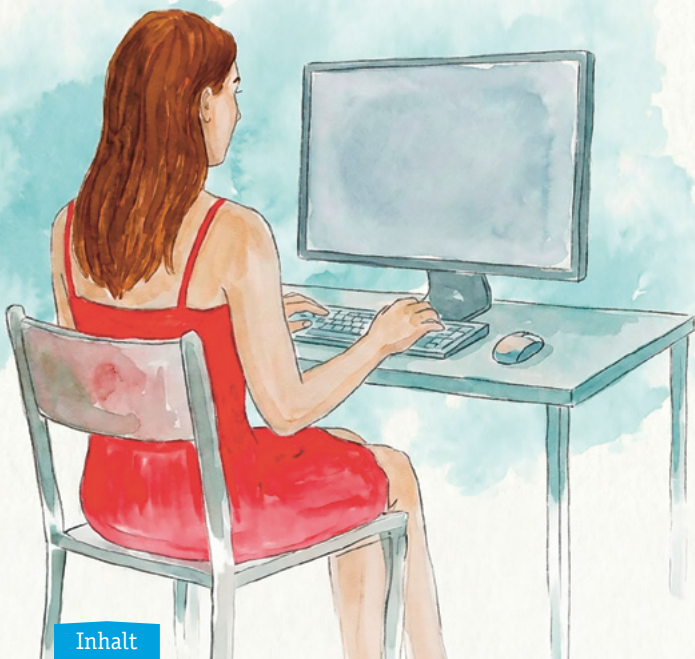
Kern ist das ein Konflikt, dessen Ziel es ist, entweder einen Konsens zu erreichen oder einen Kompromiss zu finden. Und das ist in der Demokratie ständig erforderlich, weil es sehr unterschiedliche Haltungen, Interessen, Werte und Vorstellungen gibt. Die müssen

ausgehandelt werden. In komplexen Gesellschaften wie unserer ist Streit oder Konflikt der Grundmodus von demokratischem Regieren.

Viele sagen: Der Ton wird rauer. Stimmt das?

Teilweise. Ich höre oft, dass die Gesellschaft noch nie so polarisiert war wie heute. Das stimmt natürlich nicht. Man muss sich jetzt nur vergegenwärtigen, wie es in der Weimarer Republik war. Da ging es wirklich zur Sache. Da gab es politische Gewalt. Das war eine hochpolarisierte Gesellschaft. Auch in der Nachkriegszeit. Wir haben sehr, sehr viele politische, laute Streitereien im Parlament gehabt, die den Einwüfen der AfD von heute nicht nachstehen. Aber es gibt mehr Unterbrechungen und Ordnungsrufe in den Debatten.

Eine Frage der Zeit



Und außerhalb der Politik?

Jenseits der Parlamente wird der Ton häufig als rauer wahrgenommen. Vermutlich, weil die Leute meinen, jetzt lässt jeder sein Vögelchen fliegen in den sozialen Medien, weil da manches anonym gesagt werden kann und sie wenig soziale Kontrolle wahrnehmen. Aber das ist eine Fehlwahrnehmung, weil Sachen, die man dort artikuliert, auch dableiben. Wenn Menschen glauben, dort alles sagen zu können, ist das ein Irrtum. Dinge verschwinden nicht einfach wieder. Insofern stimmt das nicht, dass die soziale Kontrolle nicht da ist, aber vielleicht verlagert sie sich

Mit der eigenen Meinung allein

ein paar Wochen, ein paar Jahre nach hinten. Denn sie bleiben da, man kann sie leicht nachlesen. Früher bekamen wir diese Feindseligkeit und Beleidigungen kaum mit, wenn sich nicht gerade mal Leute in der Öffentlichkeit angebrüllt haben.

Warum entgleisen Diskussionen online so schnell?

Weil soziale Kontrolle anders funktioniert. Menschen sitzen allein vor dem Bildschirm und haben im richtigen Leben, also offline, keine soziale Ächtung durch die Beobachter und ihres Gegenübers zu fürchten. Das macht Kommunikation härter. Dazu kommt: Empörung erzeugt Aufmerksamkeit. Wer laut ist, wird eher wahrgenommen. Das verstärkt sich gegenseitig.

Sie sagen: Wenn Menschen nicht mehr wissen, was wahr ist, verlieren sie Vertrauen. Woran merkt man das?

Vertrauen ist die Grundlage jeder Diskussion. Wenn ich glaube, mein Gegenüber behauptet einfach irgendetwas, lohnt sich Streit kaum noch. Dann fehlt die gemeinsame Realität.

Das sieht man im Privaten genauso wie in der Politik. Wenn Menschen den Eindruck haben, Politikerinnen, Medien oder andere Akteure würden bewusst täuschen, sinkt das Vertrauen in demokratische Prozesse insgesamt. Das ist aber nichts Neues, genauso wie Fake News oder Desinformation nicht neu sind.

Was passiert dann – werden Menschen lauter oder ziehen sie sich zurück?

Beides. Manche werden wütender. Andere ziehen sich komplett zurück, weil sie denken: Das bringt ohnehin nichts mehr. Im Privaten würde ich irgendwann aufhören, mit jemandem zu diskutieren, dem ich überhaupt nicht vertraue. Wenn man das Gefühl hat, auf zwei verschiedenen Planeten zu leben, wird Verständigung fast unmöglich.

Haben Sie das selbst erlebt?

In Diskussionen gibt es manchmal den Punkt, an dem man merkt: Hier fehlt jede gemeinsame Grundlage.



Prof. Dr. Christiane Eilders

Im Zentrum ihrer Arbeit steht ein einfacher, aber entscheidender Punkt: Menschen äußern ihre Meinung nicht im luftleeren Raum. Wer glaubt, mit der eigenen Sicht allein zu sein, wird leiser oder zieht sich ganz zurück. Diese Dynamik beschreibt sie mit dem Konzept der wahrgenommenen Mehrheiten und Minderheiten in der Gesellschaft. Prof. Dr. Christiane Eilders untersucht auch, wie sich Streit verändert, wenn Informationen widersprüchlich werden oder gezielt verzerrt sind. Wird es schwieriger, Wahrheit von Lüge zu unterscheiden, sinkt das Vertrauen. Manche Menschen klinken sich dann aus Diskussionen aus. Wir brauchen aber die breite Beteiligung von allen in der demokratischen Gesellschaft.

Abseits der Forschung wirkt sie in wissenschaftlichen Gremien mit und bringt ihre Expertise zu Online-Partizipation und öffentlicher Meinungsbildung in gesellschaftliche Diskussionen ein. Ihre Analysen verbinden Theorie und Alltag: vom politischen Streit im Netz bis zur Frage warum auch in Freundeskreisen in der offline-Welt niemand gerne Minderheiten-Positionen vertritt.

Die Professorin mit dem Schwerpunkt politische Kommunikation ist wissenschaftliche Direktorin des Center for Advanced Internet Studies (CAIS) in Bochum. Gleichzeitig ist sie auch Professorin für Kommunikations- und Medienwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Sie forschte während ihrer beruflichen Laufbahn als Professorin an der Universität Augsburg sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Hans-Bredow-Institut in Hamburg und am Wissenschaftszentrum Berlin.

Dann kann man nur noch klar sagen: Das stimmt nicht. Gerade wenn Publikum dabei ist, darf man falsche Behauptungen nicht einfach stehen lassen. Schon aus Verantwortung gegenüber den anderen Zuhörenden. Da wird man nicht leise, sondern sagt: Wir brauchen gar nicht weiterzureden. Was Sie gerade behauptet haben, stimmt einfach nicht.

Und was ist mit dem Gefühl, mit der eigenen Meinung allein dazustehen?

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung wird das mit Isolationsfurcht beschrieben. Wenn Menschen glauben, in der Minderheit zu sein, schließen sie sich dem an, was sie als Mehrheitsmeinung wahrnehmen. Das setzt einen Mechanismus in Gang, den wir die Schweigespirale nennen. Das hat mit sozialer Angst zu tun. Niemand möchte ausgegrenzt werden. Der Effekt ist wissenschaftlich gut untersucht. Er ist nicht riesig, aber stabil nachweisbar.

Und dann wirken plötzlich wenige laute Stimmen wie eine Mehrheit?

Genau. Lautstärke erzeugt Aufmerksamkeit. Da muss man hinschauen und setzt sich damit auseinander, was so geschrien oder laut geschrieben wird. Wenn bestimmte Aussagen oft wiederholt werden und kaum Widerspruch bekommen, entsteht schnell der Eindruck: Das denken jetzt alle. Das muss aber überhaupt nicht stimmen.

Wann kippt ein Gespräch endgültig?

Wenn man dem anderen abspricht, überhaupt eine legitime Meinung zu haben. Oder wenn niemand mehr versucht zu verstehen, warum das Gegenüber so denkt. Man muss die Meinung des anderen nicht übernehmen. Aber man sollte versuchen zu verstehen, aus welcher Perspektive jemand spricht.

Das klingt leicht. Ist es aber vermutlich nicht.

Nein. Vor allem nicht, wenn starke Emotionen im Spiel sind. Aber ohne diese Bereitschaft wird Streit sofort destruktiv. Emotionen sind übrigens nicht das Problem. Wut, Enttäuschung oder Angst gehören zu politischen Debatten dazu. Entscheidend ist, dass man sie begründen kann.

Lohnt es sich noch, mit extremen Positionen zu diskutieren?

Das ist schwierig. Menschen, die sich völlig abgeschottet haben und keinerlei vertrauenswürdige Informationsquellen mehr akzeptieren, erreicht man kaum noch. Gleichzeitig gibt es immer wieder Menschen, die aus extremistischen Szenen aussteigen. Meist passiert das über persönliche Beziehungen und Vertrauen. Nicht über einen einzigen Faktencheck. Das ist ein langer Prozess.

Und was bedeutet das für den Umgang mit der AfD?

Das ist ein echtes Dilemma. Demokratisch gewählte Parteien haben natür-

lich Anspruch auf Sichtbarkeit. Gleichzeitig gibt es die Gefahr von Manipulation und gezielter Verzerrung. Deshalb muss man immer abwägen: Welche Bühne bietet man? Welche Risiken entstehen dadurch? Darauf gibt es keine einfache Antwort.

Was hilft in einer Diskussion mehr: Fakten oder Haltung?

Idealerweise hat man eine Meinung, die gut begründet ist. Und je besser die begründet ist, desto klarer die Haltung. Natürlich haben wir Leute, die können sich vielleicht nicht so prägnant ausdrücken, haben aber Zugriff auf Fakten. Andere haben ein riesiges Charisma und überzeugen leicht Leute, auch wenn sie überhaupt nichts in der Hand haben. Am besten geht beides Hand in Hand und Fakten helfen, eine klare Haltung nach außen zu tragen.

Warum funktionieren einfache Antworten oft besser als komplizierte Wahrheiten?

Weil der Mensch versucht, den Aufwand im Kopf zu reduzieren. Und weil wir mit so vielen anderen Problemen konfrontiert ist, suchen wir nach einfachen Antworten, die man auch übermorgen wieder hervorholen kann, wenn man sich überlegt, was war noch mal der Grund, warum man keine Rechtsextremen wählt. Oder was war nochmal der Grund, warum die Benzinpreise so hoch geworden sind usw. Einfache Antworten sind natürlich prägnanter und bleiben leichter im Kopf.

Komplexe Probleme erfordern auch komplexe Lösungen. Dafür sind mehr Leute, mehr Institutionen ins Boot zu holen. Man kann



Einfach besser streiten

das Problem nicht lösen, indem man an einer Schraube dreht, sondern viele müssen an sehr vielen Schrauben gleichzeitig drehen. Das überfordert die meisten Systeme und so ist es auch im menschlichen Kopf. Das ist anstrengend. Und genau dort beginnt auch die Gefahr von populistischen Vereinfachungen.

Ist Zuspitzung automatisch schlecht?

Nein. Zuspitzung gehört zur öffentlichen Debatte. Ohne Zuspitzung bekommt man oft gar keine Aufmerksamkeit. Problematisch wird es erst, wenn zu stark vereinfacht wird und das die Realität verzerrt.

Gibt es Regeln, die einen Streit sofort besser machen?

Ja. Da hilft uns, das ist jetzt sehr akademisch, die Diskursethik von Habermas. Der hat sehr schön herausgearbeitet, dass Verständigungsorientierung und der Anspruch, wahrhaftig zu sein, jeden Streit im besten Fall zu einem Konsens führen können. Im schlechtesten Fall aber immer noch Möglichkeitsräume aufzeigt, in denen Kompromisse möglich sind.

Also versuchen, die anderen zu verstehen, ehrlich zu argumentieren und zu akzeptieren, dass man nicht immer einer Meinung sein muss. Wenn es solche Regeln gibt, gibt es auch Fehler am Streiten. Was sind die häufigsten?

Ein typischer Fehler wäre das Nicht-Verstehen-Wollen, was die anderen eigentlich umtreibt. Das ist im Grunde eine Art vorgezogener Abbruch der Diskussion. Man will nicht verstehen, was der andere meint. Aber man hat eben auch das Recht, nach Gründen zu fragen, warum der andere etwas meint. Denn nur meinen allein reicht nicht.

Das heißt nicht, dass alles total versachlicht werden muss. Emotionen sind da auch konstruktiv, weil das den Wechsel der Perspektive erleichtert. Wir können Aufregung verstehen genau wie Trauer und Empörung.

Aber man muss sie verständlich machen, sodass das Gegenüber fragen kann: Warum weinst du? Was regt dich daran so auf? Das gehört dazu, wenn man versucht, die Perspektive des anderen zu übernehmen, um das dann mit der eigenen abzugleichen.

In einer WhatsApp-App-Gruppe wird Unsinn geteilt. Was tun?

Nachfragen, woher die Information kommt. Und dann klar widersprechen. Nicht aggressiv. Aber deutlich.

Beim Vereinsabend fällt ein abwertender Spruch. Sofort reagieren?

Ja. Sofort. Auch um die Menschen zu schützen, die vielleicht mit am Tisch sitzen und betroffen sind. Widerspruch zeigt außerdem: Das ist keine un widersprochene Mehrheitsmeinung.

Und wenn sich eine Diskussion nur noch im Kreis dreht?

Dann hilft manchmal ein Schritt zurück. Zusammenfassen, welche Argumente auf dem Tisch liegen, und überlegen: Gibt es überhaupt noch einen gemeinsamen Punkt? Nicht jeder Streit endet mit Einigkeit. Aber manchmal mit einem tragfähigen Kompromiss.

Was ist gefährlicher für eine Demokratie: gar nicht mehr streiten oder falsch streiten?

Gar nicht mehr streiten, halte ich für gefährlicher, weil dann die Vielfalt der Meinungen in komplexen Gesellschaften überhaupt nicht gespiegelt wird. Wenn niemand mehr widerspricht, kann sich tatsächlich der Eindruck einschleichen, alle würden dasselbe denken. Das wäre für eine moderne Gesellschaft wie die unsere gefährlich.

Was passiert mit einer Gesellschaft, die Streit vermeidet?

Da brauchen wir bloß in die USA gucken. Da redet man nicht mehr über Politik, um Streit zu vermeiden. Also redet man über Familie, über Sport und über das Wetter, Hauptsache nicht über Politik. Das finde ich schlimm.

Sie beobachten die gesellschaftlichen Debatten seit vielen Jahren. Was macht Ihnen gerade Sorgen?

Dieses unlösbare Dilemma im Umgang mit demokratiefeindlichen Tendenzen. Wie können wir die Gefahr für das demokratische Miteinander minimieren, ohne Menschen komplett auszugrenzen? Das beschäftigt viele.

Und was macht Hoffnung?

Dass immer noch sehr viele Menschen diskutieren, widersprechen und sich einmischen. Und dass wir in einer Gesellschaft leben, in der unterschiedliche Meinungen offen geäußert werden dürfen. Das ist nicht selbstverständlich.

Zum Schluss: Was möchten Sie jungen Menschen auf dem Land mitgeben?

Mich beeindruckt, wie selbstverständlich sie über Klimawandel, Nachhaltigkeit und Verantwortung diskutieren. Gerade auch außerhalb der woken, urbanen Großstadtgesellschaft. Da gibt es viel mehr Offenheit und Nachdenken, als oft behauptet wird. Weiter so.

Für das Gespräch bedankt sich Carina Gräschke.

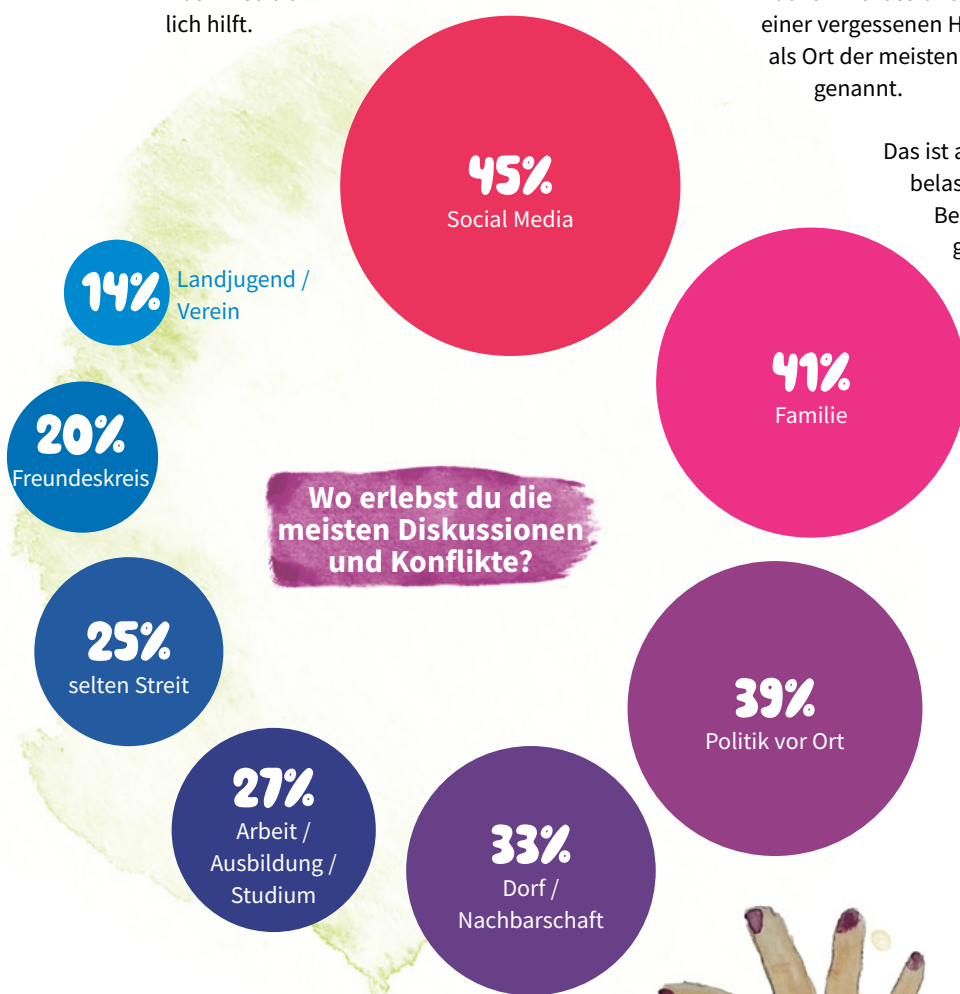
Laut wird's von allein

Was die Landjugend über ihre Streitkultur verrät

„Wie Streitbar ist das Land?“ Mit dieser Frage startete der BDL auf seinen Social-Media-Kanälen eine anonyme Umfrage für dieses Magazin. Gefragt wurde danach, wo es kracht, was Diskussionen anstrengend macht und was im Streit wirklich hilft.

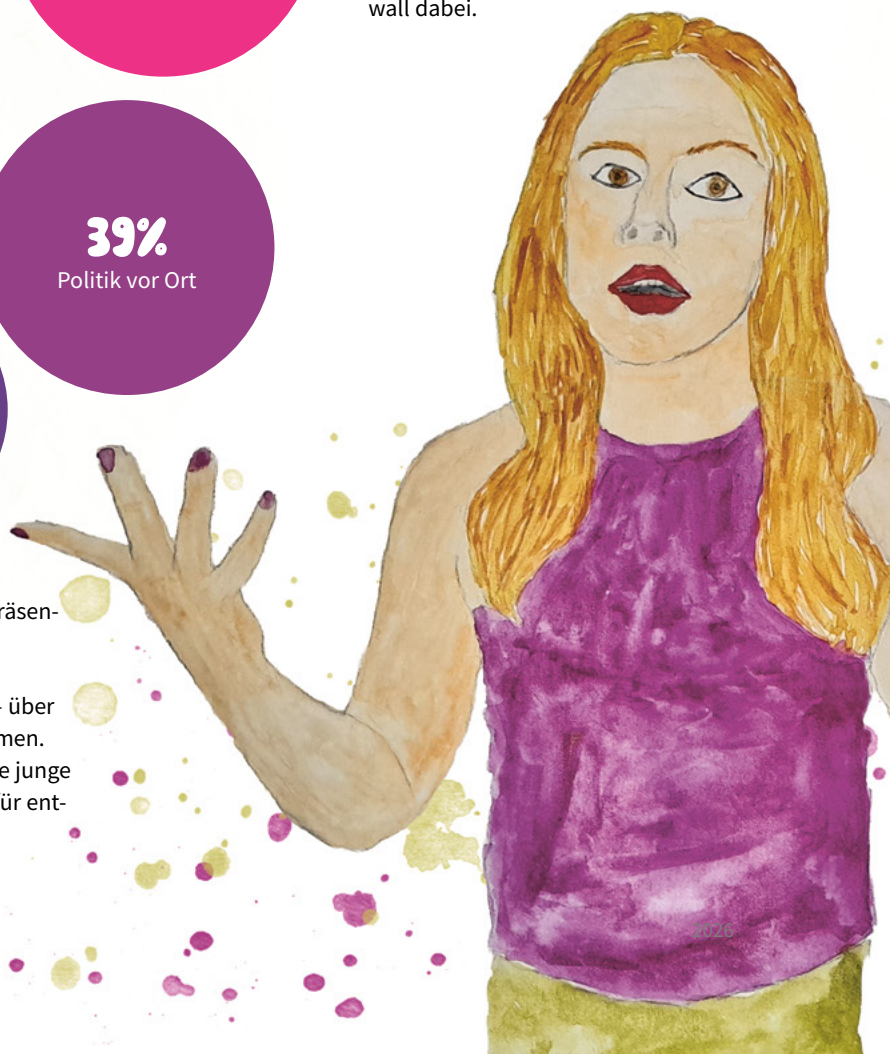
Der häufigste Streittort liegt inzwischen nicht mehr am Gartenzaun oder im Vereinsheim. Fast die Hälfte der Befragten erlebt Konflikte vor allem in sozialen Netzwerken. Kommentarspalten, Storys und Messengergruppen kochen Diskussionen oft schneller hoch als Milch auf einer vergessenen Herdplatte. Die Familie (41 %) wird als Ort der meisten Diskussionen am zweithäufigsten genannt.

Das ist auch an dem zu merken, was viele belastet. 76 Prozent empfinden falsche Behauptungen als besonders anstrengend beim Streiten. Fast genauso viele bezeichnen Halbwissen, persönliche Angriffe oder Diskussionen voller Emotionen ohne Faktenbasis als kräftezehrend. Die Landjugend hat Streit also nicht satt, sondern den Kra-wall dabei.



Die genau 51 Antworten sind vielleicht nicht repräsentativ, aber sie ergeben ein ziemlich klares Bild.

Auf dem Land wird gestritten. Ordentlich sogar – über Landwirtschaft, Klima, Migration und Alltagsthemen. Aber die Umfrage zeigt noch etwas anderes: Viele junge Menschen haben erstaunlich feine Antennen dafür entwickelt, wann Diskussionen kippen.



Erst zuhören, dann kontern

Spannend wird die Umfrage dort, wo es um den Umgang mit Konflikten geht. Fast jede zweite befragte Person versucht in hitzigen Diskussionen zu vermitteln. Viele bremsen Gespräche erst einmal herunter, statt sofort zurückzufeuern.

Das taucht auch in den offenen Antworten auf, bei dem nach dem hilfreichsten Satz in einem Streit gefragt wurde: „Bitte lass mich ausreden.“ „Was meinst du genau?“ „Erklär mir deine Argumente nochmal genauer.“ „Lass uns kurz verschnaufen.“ Das alles sind keine großen Reden, eher Sätze wie Leitplanken am Straßenrand.

Auffällig ist außerdem, wie oft Zuhören vorkommt. Viele der offenen Antworten drehen sich darum, den anderen überhaupt erst einmal ernst zu nehmen, auch wenn

die Meinung komplett danebenliegt: „Ich sehe deinen Punkt und trotzdem bin ich anderer Meinung.“ Darin steckt mehr Streitkultur als in vielen politischen Talkshows.

Was machst du, wenn eine Diskussion hitzig wird?

49%

Ich versuche zu vermitteln

25%

Ich halte dagegen

12%

Ich ziehe mich zurück

2%

Ich mache einen Witz

4%

Ich wechsle das Thema

8%

Andere

47%

Mehr Faktenwissen

43%

Bessere Argumente

Was fehlt dir, um besser streiten zu können?

6%

Andere

14%

Unterstützung von anderen

20%

Klare Regeln

22%

Nichts

24%

Mehr Ruhe

Dorfleben funktioniert anders

Wer auf dem Land diskutiert, begegnet sich später oft wieder. Beim Feuerwehrfest, an der Haltestelle, vorm Bäckerwagen oder auf dem Sportplatz – Streit lässt sich da schlechter wegblocken als im Internet. Vielleicht wirkt die BDL-Umfrage gerade deshalb so bodenständig. Die meisten der Leute, die mitgemacht haben, suchen keinen perfekten Frieden. Sie versuchen Antworten und Lösungen zu finden, ohne zu eskalieren. Das heißt nicht, dass alle freundlich nicken. Manche Antworten fallen kurz und deutlich aus: „Beleidigungen und Lautstärke ersetzen keine Fakten.“

Streiten darf anstrengen

Der stärkste Wert der ganzen Umfrage steckt fast am Ende: 88 Prozent stimmen der Aussage zu, dass Streit Demokratie stärkt. Das mag erst einmal überraschend wirken, schließlich gilt Streit vielen als etwas Negatives. Die Antworten der Landjugend unterscheiden jedoch ziemlich genau zwischen Streit und Zerstörung. Eine Diskussion darf laut und anstrengend sein, sie darf sogar nerven. Demokratie hält das aus, sie lebt sogar davon.

Streit gilt also nicht als Störfall, sondern als Teil des Ganzen, solange er nicht in Beschimpfung oder Behauptungen ohne Grundlage abrutscht. Schwierig wird es erst, wenn niemand mehr zuhört, Fakten egal werden oder Menschen in Schubladen landen. Genau deshalb wirken viele Antworten dieser Umfrage fast wie ein Gegenentwurf zur Dauererregung im Netz. Mit mehr Nachfragen, mehr Einordnung und mehr Bereitschaft, nach dem Streit noch zusammen am Tisch zu sitzen, lebt die Landjugend eine Streitkultur, die ziemlich viel aushält und weiterführt. [BDL/CG](#).

Wenn Worte kippen – Muster erkennen

Wie Populismus Gesellschaft verändert

Den Satz kennen wir alle. Er steht vor Kommentaren, fällt beim Dorffest, beim Getränk nach dem Sport oder beim Grillen im Familienkreis: „Man wird ja wohl noch sagen dürfen ...“

Oft folgt danach ein Angriff gegen „die da oben“, gegen Medien, gegen Geflüchtete, gegen Politikerinnen und Politiker oder gegen Menschen, die anders leben. Populismus beginnt selten mit einem Knall. Er tarnt sich gern als „gesunder Menschenverstand“ und beginnt mit Sätzen, die vertraut klingen, fast gemütlich in ihrer Einfachheit.

Das Problem: Viele davon wirken logisch, obwohl sie die Wirklichkeit verkleinern wie ein Filter auf dem Handy.

Aus komplizierten Problemen wird so schnell ein Schuldiger, aus Menschen werden Gruppen, einem „wir“ wird ein „die“ entgegengestellt... Populistische Sprache funktioniert deshalb so gut, weil sie Gefühle direkt anspricht, am liebsten Angst und Wut. Die Bundeszentrale für politische Bildung beschreibt Populismus als politische Logik, die Gesellschaft in zwei homogene Lager teilt und „das Volk“ gegen eine angeblich abgehobene Elite stellt. Populismus arbeitet mit Emotionen, Vorurteilen und vermeintlich einfachen Lösungen.

Diese Muster lassen sich erkennen und helfen im Alltag.

Muster 1:

Alles wird vereinfacht

Populistische Aussagen tun oft so, als gäbe es auf schwierige Fragen eine einzige, einfache Antwort. Der Satz „Die Politik hat uns vergessen.“ funktioniert zum Beispiel, weil er Ordnung ins Unübersichtliche bringt. Er verteilt Rollen: Opfer hier, Verursacher dort. Zugleich verdeckt er, dass Politik nicht aus einer Handvoll Entscheider:innen besteht, sondern aus Parlamenten, Verwaltungen, Gerichten, kommunalen Ebenen, Interessenskonflikten und Kompromissen.

Solche Sätze sparen aus, wie komplex Politik, Gesellschaft oder Wirtschaft wirklich sind. Sie liefern keine Lösung, aber ein Gefühl von Klarheit. Das ist verlockend, auch wenn einfache Antworten auf komplizierte Probleme zwar kurz beruhigen, aber auf lange Sicht nutzlos bleiben.

Muster 2:

Schuld wird verteilt – auf die anderen

Es gibt typische Sätze, die wie ein Zeigefinger auf jemanden zeigen. Sie bringen Probleme mit Personen oder Menschengruppen in Verbindung. Wohnungsmangel wird zu „die Migranten“, Inflation zu „die Politiker“ oder Unsicherheit zu „die Medien“. So entsteht eine einfache Rechnung: Problem + Schuldige = Erklärung.

Diese Klarheit täuscht. Wohnungsnot entsteht beispielsweise aus vielen Faktoren gleichzeitig: zu wenig Neubau, hohe Grundstückspreise, lange Genehmigungsverfahren und steigende Baukosten. Dazu



kommen regionale Unterschiede und ein wachsender Bedarf in vielen Städten. Kein einzelner Auslöser reicht aus, um das Ganze zu erklären. Populistische Aussagen blenden das aus, so dass ein falsches Bild entsteht: Ein komplexes Problem wirkt gelöst, sobald ein Schuldiger benannt ist. Das schafft scheinbare Klarheit, verschiebt den Fokus jedoch weg von den tatsächlichen Ursachen. Dieses Muster ist in der Politikwissenschaft gut erforscht. Demnach ist Populismus eine „thin-centered ideology“ – eine politische Denkweise, die gesellschaftliche Konflikte stark vereinfacht, moralisch auflädt und in ein klares Freund-Feind-Schema überführt. Typisch dafür ist die Einteilung in zwei Lager: „wir hier unten“ gegen „die da oben“, „das Volk“ gegen „die Eliten“, „die Einheimischen“ gegen „die Fremden“. Diese



Kategorien bleiben bewusst unscharf. Hauptsache, jemand trägt die Schuld. Dazu kommt, dass Populist:innen häufig den Anspruch erheben, den „wahren Willen des Volkes“ zu vertreten. Das mag erst einmal volksnah klingen. Tatsächlich grenzt es Menschen aus. Denn „das Volk“ besteht nicht aus einer einzigen Meinung. Demokratie lebt vom Streit, vom Kompromiss und von unterschiedlichen Interessen.

Muster 3:

Gefühl schlägt Fakt

„Das fühlt sich falsch an.“ „Jeder sieht doch, was hier passiert.“ „Das merkt doch jeder.“ Solche Sätze brauchen keine Belege, denn sie setzen

auf gemeinsame Empfindung. Wer zustimmt, gehört dazu, und wer nachfragt, nicht. Das macht sie so anschlussfähig. Inhalte, die starke Emotionen auslösen, verbreiten sich nachweislich schneller als sachliche Informationen. Studien aus der Kommunikationsforschung zeigen diesen Effekt seit Jahren. Emotion ersetzt dabei nicht nur Fakten. Sie ersetzt auch die Pause dazwischen, also das kurze Innehalten, in dem Unsicherheit Platz hätte.

Muster 4:

Stimmungsmacher

„Die Ausländer bekommen alles, und normale Leute gehen leer aus.“ Der Satz wirkt stark, weil er drei Dinge gleichzeitig macht: Er vereinfacht ein komplexes Thema, benennt einen Schuldigen und erzeugt Ärger. Aber stimmt er deshalb? Hier zählen nicht Zahlen oder konkrete Beispiele, weil keiner weiß, was „alles“ heißt, wer die „normalen Leute“ sind und wer die „Ausländer“. Ohne diese Präzisierungen bleibt vor allem ein Gefühl von Ungerechtigkeit übrig, das diese Lücke füllt.

Warum das im Alltag wichtig ist

Geschlossene Praxen, dünner Nahverkehr, steigende Kosten in der Landwirtschaft – das sind konkrete Erfahrungen, die klare politische Antworten verdienen. Wenn daraus aber pauschale Schuldzuweisungen werden, verschiebt sich der Blick. Dann wird aus einem strukturellen Problem ein Feindbild. Das ist der entscheidende Unterschied: Probleme lassen sich bearbeiten, Feindbilder verhärten.

Natürlich können Menschen wütend sein, sie können zuspitzen und Politik kritisieren. Das gehört zur Demokratie. Problematisch wird es dort, wo Sprache entmenslicht, pauschal angreift oder Fakten bewusst verdrängt. Gerade rechtsextreme Gruppen nutzen solche sprachlichen Muster gezielt, in dem sie Begriffe testen, Grenzen verschieben und Behauptungen so lange wiederholen, bis sie normal wirken.

Drei einfache Fragen

Im Alltag hilft oft schon ein kurzer gedanklicher Stopp:

- Wer wird hier zum Schuldigen gemacht? Wird über konkrete Probleme gesprochen? Oder über ganze Gruppen?
- Gibt es Belege? Fallen Zahlen, Quellen, nachvollziehbare Beispiele oder nur Behauptungen?
- Soll der Satz erklären – oder nur aufregen?

Mehr braucht es oft nicht, um den sprachlichen Tunnel zu verlassen. [BDL/CG](#)

Quellen: Bundeszentrale für politische Bildung: „Populismus“, Mimikama: „Post-Truth – Wenn Gefühle Fakten ersetzen“ / „Populismus entlarven“ / „So hacken Populisten dein Gehirn“

Weiterlesen



Rauf auf den Schlepper

Gegen den Frust auf Feldwegen

Wer zwischen Dörfern und Feldern mit dem Rad unterwegs ist, kommt an großen Landmaschinen im wahrsten Sinne des Wortes nicht vorbei. Klar führt das immer mal wieder zu Streit. In Rheinland-Nassau hat die Landjugend Mayen-Koblenz Radfahrenden einen anderen Weg angeboten: einfach mal draufsitzen.



Dafür hatten sie einen Schlepper mit Grubber organisiert – eine über 300 PS starke Einladung mit 4,60 Meter Arbeitsbreite, die von etlichen Radsportler:innen nach kurzem Zögern angenommen wurde. Sie kletterten die Stufen hoch, ließen sich auf dem Fahrersitz nieder und machten sich selbst ein Bild von dem, was von dort

wahrgenommen wird. Bettina (36) aus Nauort beispielsweise: Sie habe bislang zwar stets Rücksicht genommen, wenn sie unterwegs war, will das künftig aber mit noch mehr Respekt vor landwirtschaftlichen Maschinen machen.

Alina Brachtendorf, LJKM-Vorsitzende, und Fabian Schüller, Vorsitzender der Landjugend Rheinland-Nassau, sprachen gezielt Radfahrer:innen des Events an. Dabei entstanden Gespräche weit über die eigentliche Aktion hinaus: über die Zukunft der Landwirtschaft, über den Weinbau in Rheinland-Pfalz, über das Leben auf dem Land. Dustin Streeck, Organisator des „Two Valleys“-Events, nahm mit: „Wenn beide Seiten ein offenes Auge haben, dann kommt man auch besser aneinander vorbei und miteinander klar.“

Der stellvertretende BWV-Vize Christian Altmaier, der bei „FAIRkehr – Verschaff dir Überblick“ ebenso Brücken baute, sagte: „Zwischen Feldern, Wiesen und Weinbergen ist stets mit landwirtschaftlichem Verkehr zu rechnen.“ Gegenseitige Rücksichtnahme lasse sich lernen, nämlich genau dort, wo man dem anderen buchstäblich in die Kabine schaut.

Kennt ihr das? Die Luft flirrt, das Rad surrt, der Weg ist perfekt und dann taucht er auf: ein Traktor, breit wie eine Scheune, mitten auf eurem Feldweg. Ihr bremsst, aber die Person am Steuer scheint euch nicht zu registrieren. Fünf Minuten später kocht die Stimmung. Die Landjugend Mayen-Koblenz (LJKM) und der Bauern- und Winzerverband Rheinland-Nassau (BWV) haben sich gefragt: Was, wenn man den Streit gar nicht erst entstehen lässt?

Sie gingen beim Radsport-Event des Herstellers Canyon Bicycles in Koblenz auf die Zweirad-Begeisterten zu.

Streit braucht mindestens zwei. Verständnis auch.

Der Konflikt zwischen Radfahrenden und Landwirtschaft ist real. Ob er wächst, wenn mehr Menschen Landwirtschaftswege als (Freizeit-)Infrastruktur entdecken? Muss er nicht. Wenn beide Seiten es wollen, ist er lösbar, wie die Koblenzer Aktion zeigt. Ein Traktor, ein Parkplatz, ein freier Samstag – und plötzlich reden Menschen miteinander.

Ein Perspektivwechsel kostet fast nichts. Nur ein paar Minuten auf dem Traktorsitz. [BDL/BWV](#)

Endlosschleife Bushaltestelle

Glosse graublau

In Berlin beschließen sie ja gern große Sachen. Arbeitsgruppe hier, Positionspapier da und irgendwo zwischen Flipchart und Filterkaffee fällt der Satz: „Zum 80. Jubiläum brauchen wir sichtbares Engagement!“ Klingt nach großer Bühne, nach Presse und geht ums große Gemeinsame. Mit drei Jahren Vorlauf, ordentlich Rückenwind vom Landesverband landet das Ganze bei der Ortsgruppe Haurein.

Dort plopt die Nachricht im Gruppenchat auf: „Bund wird 80. Wir sollen auch was machen. Wer ist dabei?“ Erst mal Ruhe. Dann tippt einer: „Kommt drauf an.“ Klassischer Einstieg, bremst nichts aus, klärt nur die Lage. Kurz darauf knallt das erste „Bin dabei!!!“ rein, und damit ist die Tür offen.

„Was genau machen wir?“ fragt eine. Berechtigte Frage, nur leider zur falschen Zeit gestellt. Die Antwort verläuft sich nämlich erstmal im Kalender. 2029 ist ja noch so weit weg. „Da kommt noch so viel dazwischen.“ „Lass mal nächstes Jahr gucken.“ Klingt entspannt, verschiebt aber alles nach hinten. Der Chat bleibt aktiv, nur Entscheidungen gibt es nicht.

Irgendwann, Mitte 2027, nimmt die Sache wieder Fahrt auf. „Wir müssten langsam mal...“ schreibt jemand, und sofort hängt der nächste dran: „Ja, aber ist doch noch Zeit.“ Dieses Hin und Her zieht sich wie Kaugummi. Immer dieselbe Schleife, immer derselbe Reflex. Planung auf dem Land funktioniert eben anders: erst Abstand, dann Annäherung, dann plötzlich Tempo.

Der erste konkrete Vorschlag taucht 2028 auf Nachfrage des Landesverbandes auf: Bushaltestellen reparieren und streichen. Sichtbar, machbar, mitten im Dorf und auch die Wartehäuschen in den anderen Ortsteilen brauchen eine Generalüberholung. Zwei finden's gut, einer fragt nach der Farbe. „Bloß nicht wieder Beige“, kommt prompt. Plötzlich geht's um mehr: Außenwirkung, Anspruch, ein bisschen auch darum, wie man wahrgenommen werden will. „Dann ordentlich und nicht so halb“, wirft eine ein. Sprachnachricht folgt,

zweieinhalb Minuten, engagiert vorgetragen. Im Chat bleibt's ruhig, aber die Richtung steht.

2029 läuft an und mit ihm diese Mischung aus leichtem Druck und wachsender Klarheit. „Wir sollten das jetzt festzurren“, schreibt jemand. Reaktionen kommen schneller, Termine werden konkreter. An einem der in Frage kommenden Wochenende ist das legendäre Festival, zu dem sie immer fahren, an dem anderen Fußball, aber machbar wär's. Nebenbei klären zwei die Werkzeugfragen, einer organisiert einen Lieferwagen, die nächste hat Sponsor und einen Gartenbaufachbetrieb an der Hand. Ein anderer kümmert sich um Farbe. Es fällt das Wort Graublau, und erstaunlich viele nicken ab.

Fortsetzung auf Seite 23





Mut zum Widerspruch

Warum gute Streitkultur oft mit ruhigem Nachfragen beginnt

Leichte Kost wollte der Arbeitskreis für Jugend- und Gesellschaftspolitik der Bayerischen Jungbauernschaft nicht, als er sich ein Wochenende lang unter dem Motto „Medien. Mindset. Miteinander.“ unterhalb der Zugspitze traf. Ihm ging es um Austausch, inhaltliche Weiterentwicklung – um neue Impulse für die politische Arbeit der Landjugend in Bayern. Dafür hatten sie sich am Samstag die „Streitförderer“ eingeladen.

Die Streitförderer sind ein Projekt des Wertebündnis Bayern, das eine starke und respektvolle Debattenkultur voranbringen will. Es unterstützt Menschen dabei, politische Themen souverän zu diskutieren, bei Gegenwind Haltung zu zeigen und Gespräche zwischen unterschiedlichen Gruppen sicher zu moderieren.

Béla Bergfleder und Larissa Kurt von den Streitförderern machten mehr als deutlich, wie wichtig es ist, sich einzubringen; besonders dann, wenn diskriminierende Aussagen fallen oder populistische Parolen im Raum stehen. Wegzuhören oder zu schweigen ist oft einfacher, wirkt aber schnell wie Zustimmung. Ein Gespräch eröffnet hingegen Perspektiven. Also kommt es darauf an, ruhig zu bleiben, gezielt nachzufragen und klar Position zu beziehen.

Entscheidend ist vor allem der Einstieg. Wie lässt sich eine problematische Aussage ansprechen, ohne sofort Fronten zu verhärten? Wie beginnt ein Gespräch, das Raum für Argumente lässt? Und wie bleibt jemand handlungsfähig, wenn das Gegenüber blockiert?

Diese Fragen standen im Zentrum der praktischen Übungen. Die Landjugend probierte verschiedene Gesprächsanfänge aus und stellte fest: Schon kleine Formulierungen verändern die Situation. Gezieltes Nachfragen, Ich-Botschaften oder das Einfordern von Klarheit bei pauschalen Aussagen können einen großen Unterschied machen.

„Gerade die praktischen Übungen haben mir gezeigt, dass es oft nicht auf die perfekte Antwort ankommt, sondern darauf, überhaupt den Mut zu haben, ein Gespräch zu beginnen“, sagt Moritz Singer.

Der Workshop zeigte auch eine andere Seite des Streits. Konflikte müssen keine Spaltung bedeuten, sondern können eine Chance sein, um unterschiedliche Perspektiven sichtbar zu machen. So kann eine Debatte neue Gedanken hervorbringen.

Die Landjugend prägt diese Gesprächskultur. Junge Menschen vom Land tragen die Verantwortung dafür, Diskussionen respektvoll zu führen und demokratische Werte aktiv zu vertreten. „Beim nächsten Mal, wenn eine populistische Parole im Raum steht, weiß ich, dass ich ruhig nachfragen und klar Haltung zeigen kann – statt einfach zu schweigen“, so der Sprecher des BJB-Arbeitskreises für Jugend- und Gesellschaftspolitik. Mit vielen neuen Ideen und konkreten Werkzeugen im Gepäck endete das intensive Arbeitskreiswochenende in Grainau. Die wichtigste Erkenntnis aus der Arbeit mit den Streitförderern: Ein Gespräch beginnt oft mit einer einzigen Frage.

*Moritz Singer,
stellv. BJB-Landesvorsitzender*



BJB

Endlosschleife Bushaltestelle - Forstsetzung von Seite 21

Natürlich dreht sich die Schleife noch ein paar Mal. Presse ja oder nein? Wie groß soll das werden? Reichen die Bushaltestellen oder braucht es mehr? Jede Frage zieht Diskussionen nach sich, mal ernsthaft, mal mit 'nem Augenzwinkern. Landjugend eben: Erst wird rumgedacht, dann wird's konkret. Und dann im März, schreibt eine in den Chat. „Leute, jetzt is auch mal gut. Wir machen das.“ Kein großes Tamtam, eher so trocken hingeschrieben. Aber plötzlich greifen die Zahnräder. Der Termin steht, Aufgaben verteilen sich, keiner diskutiert mehr endlos. Auf einmal geht alles ganz schnell.

Freitagabend, 18 Uhr treffen sich zwölf an der Bushal-

testelle, verteilen Aufgaben, Werkzeug und Farben und stehen schon mit beiden Beinen auf der Leiter. Es wird gelacht, angepackt, kommentiert. Die erste Haltestelle kriegt eine neue Bank, die zweite einen Fahrradständer und die dritte beides. Und mit jedem Pinselstrich wird aus dem Chat in Endlosschleife echte Arbeit. Am Sonntag ist sogar noch Zeit für eine Einweihungsparty mit Bürgermeisterin und das eigene Branding: Landjugend Haurein 2029.

Im Gruppenchat wird es danach erstaunlich still. Sechs Fotos tauchen auf, vielleicht noch ein drittes. Ein paar Daumen hoch, ein „Sieht jut aus“. Mehr braucht's nicht, bis der BDL fragt, ob er die Bilder für die Öffentlichkeitsarbeit nutzen kann. *BDL/CG*



Eine von uns

Von der Landjugend in den Stadtrat

Mein Weg in die Politik hat im Ehrenamt angefangen – ganz bodenständig, mitten in der Landjugend. Dort habe ich früh mit angepackt, organisiert, mitdiskutiert. Ein echter Aha-Moment war für mich die Reihe „Frauen in die Politik“ der Bayerischen Jungbauernschaft (BJB): Plötzlich standen da Frauen auf der Bühne, die Verantwortung tragen, Entscheidungen treffen und sich auch mal durchbeißen müssen. Da wurde klar: Politik ist kein ferner Apparat. Politik passiert genau da, wo Menschen den Mund aufmachen und sich einmischen.

Im Arbeitskreis Jugend- und Gesellschaftspolitik ging das weiter. Einmal im Jahr kommen dort Politikerinnen und Politiker dazu – und dann sitzt man zusammen, redet, hakt nach. Ganz ehrlich: Die kochen auch nur mit Wasser. Man merkt schnell, wie viel über Austausch läuft. Wer fragt, bekommt Antworten. Wer widerspricht, stößt Diskussionen an. Genau das hat den Schalter bei mir umgelegt.

Wenn ich nicht möchte, dass nur „alte weiße Männer“ die Politik für meine Zukunft gestalten, muss ich selbst mitreden. Zu oft prägen noch die gleichen Stimmen die Debatten. Mehr junge Menschen, mehr Frauen – das bringt neue Perspektiven rein, und die braucht es dringend.



Politik heißt für mich vor allem: Unterschiede aushalten und Lösungen finden. Klingt simpel, ist es aber selten. Im Stadtrat prallen Meinungen aufeinander, da knirscht es auch mal. Und das ist völlig in Ordnung. Streit gehört dazu – die Frage ist nur: Wie wird gestritten? Laut werden? Persönlich



werden? Oder doch lieber sauber argumentieren, nachfragen, auch mal einen Schritt zurückgehen? Für mich bedeutet gute Politik, solidarisch zu handeln und Lösungen zu finden, die möglichst allen zugutekommen, ohne dass die Lasten auf einzelne abgewälzt werden.

Vor politischen Auseinandersetzungen habe ich keine Angst

Gerade am Anfang höre ich viel zu, frage nach, sammle Eindrücke. Wie laufen die Sitzungen ab? Wer setzt welche Themen? Wo hakt es? Gleichzeitig bringe ich eigene Ideen ein: mehr Austausch mit den Bürgerinnen und Bürgern, verständliche Infos zu Themen wie Künstlicher Intelligenz, Formate, bei denen Fragen direkt gestellt werden können.

Vor politischen Auseinandersetzungen habe ich keine Angst. Diskussionen gehören zur Demokratie wie der Stammtisch zum Dorfleben. Da wird gerungen, da wird geredet, manchmal auch durcheinander. Wichtig bleibt: Respekt. Wer nur draufhaut, verliert schnell das Gegenüber. Wer zuhört, hat die bessere Ausgangsposition. Das habe ich selbst gelernt. Früher bin ich schneller dazwischengegangen, habe gleich dageengehalten. Heute nehme ich mir die Zeit, um erst einmal zu verstehen, was mein Gegenüber eigentlich meint – und warum. Nur dann lassen sich die richtigen Argumente finden und die Menschen erreichen.

Die eigene Haltung klar vertreten? Unbedingt. Aber gleichzeitig akzeptieren, dass andere anders denken – das gehört genauso dazu. Am Ende zählt die Mehrheit. Der Weg dorthin ist das Entscheidende: diskutieren, abwägen, Kompromisse finden.

Der Wahlkampf war intensiv – und ehrlich gesagt auch ziemlich aufregend. Plakate aufhängen, Gespräche führen, auf Veranstaltungen präsent sein, dazu Social Media: Da läuft einiges zusammen. Mir war wichtig, authentisch zu bleiben und den Menschen zu zeigen, wer ich wirklich bin.

Und dann das Ergebnis: über 600 Stimmen, Platz eins auf der Liste. Das hat mich umgehauen – und gleichzeitig gezeigt: Es lohnt sich, den Schritt zu wagen. Junge Stimmen werden gehört, wenn sie sich einbringen. Wie würde ich mich selbst beschreiben? Vielleicht als Wirbelwind mit Plan. Organisiert, neugierig, meistens gut gelaunt – und immer mit dem Anspruch, Dinge wirklich zu verstehen, bevor ich mir ein Urteil bilde. Viele denken bei Politik noch an graue Anzüge und feste Abläufe. Ich bringe eine andere Perspektive mit: direkter, offener, näher dran an dem, was Menschen bewegt. Wer mit mir spricht, soll merken: Da hört jemand zu. Da nimmt jemand Fragen ernst. Und da darf man auch widersprechen.

Ein Punkt liegt mir besonders am Herzen: Politik verständlich machen. Was passiert eigentlich im Stadtrat? Warum dauert manches länger? Je klarer das erklärt wird, desto eher steigen Menschen ein – und trauen sich auch, mitzureden.

Und genau darum geht es am Ende: ein Ort, an dem Menschen gern leben – und miteinander sprechen, auch wenn es mal kracht. Denn genau da zeigt sich, wie stark eine Gemeinschaft wirklich ist.

*Marie Grieshammer,
Goldkronacher Stadträtin*

Emotionen kochen hoch

Wie Algorithmen, KI und soziale Medien politische Diskussionen verändern

Das, was Menschen lesen, prägt ihre Sicht auf die Welt. Auch die Meinungen anderer beeinflussen die eigene Haltung. Doch wer entscheidet, was im Feed auftaucht? Welche Stimmen sichtbar werden? Und was passiert, wenn manche davon gar nicht von echten Menschen stammen, sondern von Bots oder KI erzeugt werden?

In den Anfangsjahren des Internets verbanden viele mit dem World Wide Web große Hoffnungen. Jede und jeder sollte öffentlich mitreden können. Ohne Verlag, Redaktion oder große finanzielle Mittel galt das Netz als Ort für offene Debatten und neue Perspektiven.

Bis zu einem gewissen Grad hat sich das erfüllt. Heute kann jede Person, die Zugang zu einem Smartphone oder Computer hat, Beiträge veröffentlichen, kommentieren und diskutieren. Was davon aber sichtbar wird? Darüber entscheiden Plattformen und ihre Algorithmen.

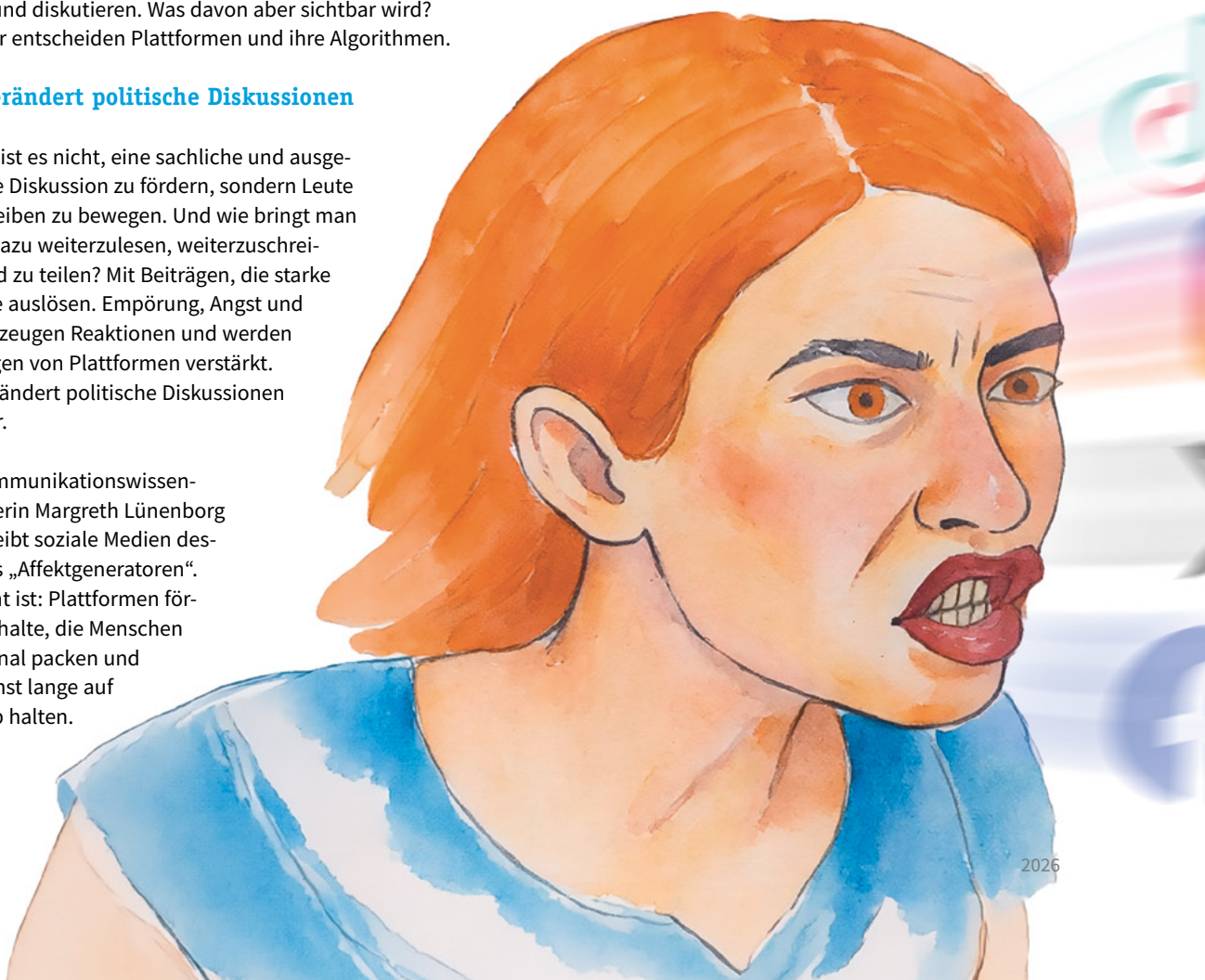
Das verändert politische Diskussionen

Ihr Ziel ist es nicht, eine sachliche und ausgewogene Diskussion zu fördern, sondern Leute zum Bleiben zu bewegen. Und wie bringt man Leute dazu weiterzulesen, weiterzuschreiben und zu teilen? Mit Beiträgen, die starke Gefühle auslösen. Empörung, Angst und Hass erzeugen Reaktionen und werden deswegen von Plattformen verstärkt. Das verändert politische Diskussionen spürbar.

Die Kommunikationswissenschaftlerin Margreth Lünenborg beschreibt soziale Medien deshalb als „Affektgeneratoren“. Gemeint ist: Plattformen fördern Inhalte, die Menschen emotional packen und möglichst lange auf der App halten.

Das kann Solidarität sein, etwa bei Hilfsaktionen oder Protestbewegungen. Häufig funktioniert allerdings Empörung besonders gut.

Ein nüchterner Faktencheck verbreitet sich meist langsamer als ein wütendes Video mit klaren Schuldzuweisungen. Ein komplizierter Zusammenhang verliert gegen einen einfachen Satz, der sofort zündet.





Nicht nur wird es emotionaler, sondern auch die Inhalte ändern sich. Tests mit neu erstellten Nutzerkonten zum Beispiel bei TikTok haben gezeigt, dass populistische und rechtsextreme Inhalte öfter in die Feeds gespült werden als andere, weil genau diese auf Einfachheit und Emotionalität abzielen und somit von der Plattform begünstigt werden.

Dass Emotionalität Sichtbarkeit erzeugt, ändert aber nicht nur, was gesehen wird, sondern auch wie teilgenommen wird. Wer auf einer Plattform wachsen möchte, weiß, dass es schwieriger ist, mit sachlichen Beiträgen Aufmerksamkeit zu bekommen, entscheidet sich also eher zum Provozieren als für nuancierte Darstellungen.

Kein Platz für gemäßigte Positionen?

Und es trägt zu einem Phänomen bei, über das eher selten gesprochen wird: Sehr viele Personen nutzen soziale Medien passiv. Sie lesen Beiträge und Kommentare mit, beteiligen sich aber selbst kaum an Diskussionen. Ein Grund dafür ist die Angst vor aggressiven Reaktionen, Beleidigungen oder stark emotionalisierten Debatten. Wenn online vor allem extreme Meinungen sichtbar sind, entsteht schnell der Eindruck, gemäßigte Positionen hätten keinen Platz mehr. Dadurch gehen viele differenzierte Stimmen verloren, obwohl gerade sie für eine ausgewogene Diskussion wichtig wären.

Zu der algorithmischen Verschiebung kommen Akteure, die soziale Medien gezielt nutzen, um Stimmung zu machen. Manche arbeiten mit provozierenden Kampagnen, andere mit Desinformation. Mit Bots oder KI-Unterstützung können massenhaft Inhalte produziert werden, die

Diskussionen künstlich aufblasen oder Zweifel streuen.

Dank künstlicher Intelligenz können Beiträge oder Kommentare zielgenau angepasst und mit generiertem Bildmaterial unterfüttert werden. Gerade junge Menschen erkennen oft, wenn Bilder unrealistisch perfekt oder dystopisch wirken. Trotzdem entfalten sie eine emotionale Wirkung. Die Gefühle entstehen häufig schneller, als eine kritische Einordnung stattfinden kann.

Die Kombination aus Algorithmen und unauthentischen Beiträgen kann digitale Plattformen zu einem Kochtopf von Emotionen machen. So entsteht schnell ein schiefer Eindruck davon, was viele Menschen tatsächlich denken. Das Stimmungsbild der Gesellschaft gilt als zerrissener, als es tatsächlich ist.

Trotzdem sind digitale Plattformen kein verlorener Raum. Sie können weiterhin Orte für Austausch, Information und Diskussion sein. Wichtig ist jedoch das Bewusstsein, dass nicht alles, was online sichtbar ist, tatsächlich von echten Menschen stammt oder tatsächlich ernst gemeint ist. Nicht mitreißen lassen, nicht den Glauben an die Menschheit verlieren, und ein bisschen auf die eigene Bildschirmzeit achten. So kann der Einfluss solcher Mechanismen zumindest abgefedert werden.

Isabel Knittel

Reden, ohne dass es eskaliert

Mini-Trainingsstrecke für Alltag, Verein und Dorf

Streit entsteht selten wegen Fakten. Meist geht es um Gefühl, Respekt und Zugehörigkeit. Das zeigt die Konfliktforschung seit Jahrzehnten. Wer verstanden werden will, muss zuerst verstehen. Diese Trainingsstrecke funktioniert im Vereinsraum und am Küchentisch, in der WhatsApp-Gruppe oder einer Versammlung.

Die Pause

1

Tempo rausnehmen

Eskalation braucht Geschwindigkeit. Wer sofort kontert, gießt Öl ins Feuer. Eine kurze Pause senkt Stress. Egal ob tief Luftholen oder innerlich bis zehn zählen: Wie die Kommunikationsforschung belegt, reduzieren schon wenige Sekunden emotionale Überreaktionen.

Praxis

- **Einatmen. Ausatmen.**
- **Einen Schluck trinken.**
- **Kurz schweigen.**

Wirkt, weil das Denken durch die kurze Pause wieder möglich wird.

Die Frage

2

Angriff stoppen

Wer kennt das nicht, Angriff trifft auf Gegenangriff, dann dreht sich die Spirale. Mit echten Nachfragen lässt sich der Schlagabtausch stoppen und das Streitmuster durchbrechen.

Beispiele:

- **Was genau meinst du?**
- **Worüber ärgerst du dich eigentlich?**
- **Was wäre für dich eine gute Lösung?**

Das wirkt, weil Fragen zum Nachdenken zwingen. Mit sinkendem Tempo werden Gespräche sachlicher.

Perspektivwechsel

3

Verständnis zeigen, ohne nachzugeben

Menschen wollen gehört werden und nicht belehrt. Wer sich verstanden fühlt, wird kompromissbereiter. Wie das am besten geht?

- **Wahrnehmung spiegeln**
- **Gefühl benennen**
- **Dann eigene Sicht**
- **Beispiel: „Ich sehe, dass dich das Thema echt nervt. Mir ist wichtig, dass wir ruhig bleiben und eine Lösung finden.“**

Das wirkt, weil Respekt den Konflikt entschärft, ohne die eigene Position aufzugeben.

FAKTEN



Der Fakten-

4

Zur Sache zurück

Konflikte kippen, wenn Behauptungen Fakten ersetzen. Dann hilft ein ruhiger Faktenanker.

Praxis:

- Nur überprüfbare Fakten nennen
- Keine Moralpredigt
- Keine Übertreibung
- Beispiel: „Die Entscheidung fällt nächste Woche. Heute geht es um Vorschläge.“

Das wirkt, weil sachliche Fakten die Diskussion erden.

Grenze setzen

5

Klar, ruhig, ohne Angriff

Respekt ist nicht verhandelbar. Wenn Ton oder Inhalt kippen, braucht es eine klare Linie.

Beispiele:

- So reden wir hier nicht.
- Stopp. Persönlich wird es nicht.
- Ich diskutiere gern, aber respektvoll.

Das wirkt, weil es sich um klare Regeln handelt, die Eskalation früh stoppen.

6

Wenn nichts mehr geht

Nicht jeder Streit ist lösbar. Eskalation kostet Kraft und Beziehung.

Praxis:

- Gespräch vertagen
- Raum verlassen
- Thema später klären
- Beispiel: „So kommen wir gerade nicht weiter. Lass uns morgen ruhig reden.“

Das wirkt, weil Abstand größeren Schaden und Beziehungsabbrüche vermeidet.

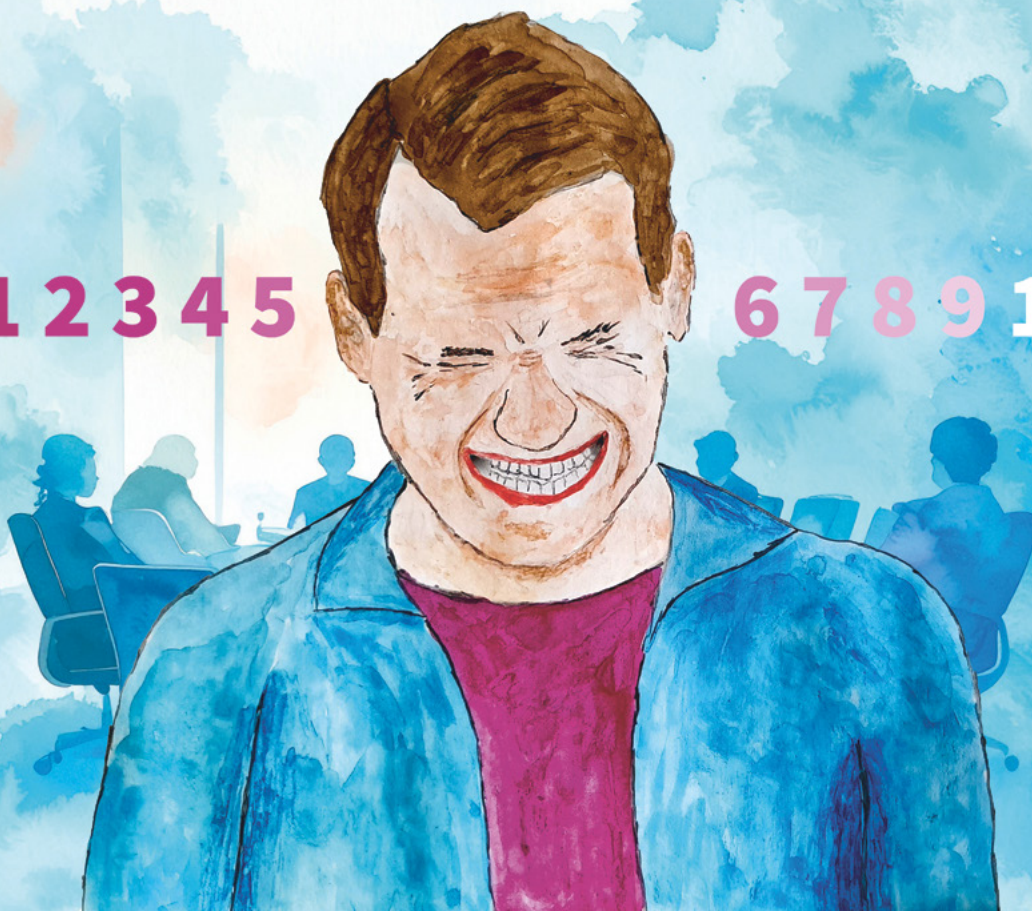
Die drei häufigsten Fehler

- Sofort widersprechen
- Verallgemeinern („immer“, „nie“)
- Unterstellen statt fragen

Alle drei Redemuster treiben den Puls hoch. Wer das nicht will, versucht es besser mit: Lasst uns kurz sortieren, worum es eigentlich geht.

1 2 3 4 5

6 7 8 9 10



Der dümmste Ort für Klimastreit

Ein Kommentar

Zwei Leute, beide in der Landjugend, beide um die 20. Die eine unterstützt jede Klimaaktion in der Gegend, der andere fährt mit dem Schlepper zur Demo gegen neue Umweltauflagen. Im Internet wären sie längst Feinde, in der Landjugend sitzen sie trotzdem nahe beieinander. Im Bus, bei der Lehrfahrt ins Nachbarland, auf der Grünen Woche oder nachts um halb eins noch in irgendeiner Jugendherberge zwischen leeren Flaschen und Flipcharts.

Und genau dort passiert etwas, das online fast ausgestorben zu sein scheint: Menschen halten Widerspruch aus. Instagram kann das nicht. Das Netz liebt Streit wie

Benzin das Feuer. Je

härter der Satz,
desto

weiter fliegt er. Wer schreibt „Du zerstörst das Klima“, bekommt Aufmerksamkeit und wer antwortet: „Ihr habt doch keine Ahnung von Landwirtschaft“ auch.

Dann rattert die Maschine los. Screenshots, Empörung, Lagerbildung. Dabei taugen viele Klimafragen überhaupt nicht für diesen digitalen Hahnenkampf. Wer schon mal erlebt hat, wie ein Acker nach drei Wochen ohne Regen aufreißt wie altes Leder, diskutiert anders über Klimaschutz als jemand, der morgens mit der Bahn zur Uni fährt. Beide Perspektiven existieren, beide bringen berechnete Erfahrungen mit, beide können danebenliegen.

Das Problem beginnt dort, wo jede Meinungsverschiedenheit sofort öffentlich aufgeblasen wird. Denn Öffentlichkeit verändert Menschen. Vor Publikum verteidigen viele nicht mehr nur ihre Haltung, sondern ihr Gesicht. Keiner will einknicken. Erst recht nicht, wenn sich

Unterstützung in den Kommentaren sammelt, also wird draufgehalten. Noch eine Spitze oder ein Posting...

Am Ende gewinnt selten das beste Argument. Eher gewinnt der Satz, der am meisten knallt.

Die Landjugend funktioniert oft besser als das Internet, weil sie Menschen zwingt, einander wiederzusehen.

Nach der Debatte über Tierhaltung steht man trotzdem gemeinsam am Feuer. Nach dem Streit über Klima sitzt man morgens zusammen im Workshop oder lässt drei Wochen später die Sau bei der Scheunenfeier raus. Das verändert durchaus den Ton (natürlich nicht immer und nicht bei allen). Vielleicht liegt genau darin die eigentliche Stärke solcher Verbände. Streit verschwindet nicht, er bleibt unbequem. Das Netz kennt fast nur zwei Zustände: Zustimmung oder Vernichtung. Demokratie braucht etwas Drittes:

Aushalten. [BDL/CG](#)



Der neue Vorstand mit Christian Leu, Lars Ruschmeyer, Marthe Vellguth und Paul Krug ist nicht komplett.



BDL-Doppelspitze aus Niedersachsen

BDL/Gräschke

Frischer Wind im Bundesvorstand

Die eine studiert Medizin, der andere leitet eine Kläranlage und dann sind da noch ein Junglandwirt und ein Jungwinzer. Das klingt nach einer wilden Mischung, ist aber typisch Landjugend – und mehr noch: Dieses Quartett führt jetzt den BDL.

Auf der Bundesmitgliederversammlung in Heide haben die Delegierten Ende April den neuen Bundesvorstand gewählt. Zwei blieben, zwei rückten nach, zwei Plätze des an sich paritätisch besetzten Führungsgremiums sind vorerst unbesetzt.

Marthe Vellguth aus Niedersachsen übernahm den Bundesvorsitz gemeinsam mit Lars Ruschmeyer, der bereits seit zwei Jahren an der Spitze des größten Jugendverbandes im ländlichen Raum steht. Christian Leu wurde als stellvertretender Bundesvorsitzender bestätigt. Neu als BDL-Vize ist Paul Krug aus RheinhessenPfalz.

Vellguth bringt Leidenschaft mit. Die 24-Jährige engagiert sich seit sieben Jahren in der Landjugend. In ihrer Bewerbung sagte die Niedersäxsin, dass Landjugend ein Ort bleiben müsse, „an dem jede und jeder einen Platz findet“. Gerade jungen Menschen auf dem Land fehle oft das Gefühl, wirklich mitreden zu können. Genau da will sie ran.

Lars Ruschmeyer schaut stark auf die politische Seite. Der niedersächsische Junglandwirt trommelt weiter für Demokratie und vernünftige Zukunftsperspektiven auf dem Land. Besonders beim Generationenwechsel in der Landwirtschaft will er Druck machen. „Da dürfen wir

uns nicht irgendwo hintenanstellen und hoffen, dass schon jemand an die Jugend denkt“, machte er in Heide deutlich.

Christian Leu aus Württemberg-Baden bringt den Blick aus dem Alltag vieler junger Leute mit. Der Betriebsleiter einer kommunalen Kläranlage beschäftigt sich seit Jahren mit politischer Beteiligung in der Landjugend. Wehrdienst, Rente, Infrastruktur, Mobilität: „Da wird ständig über junge Menschen entschieden. Bloß sitzen oft kaum junge Menschen mit am Tisch“, kritisierte er.

Und dann ist da noch Paul Krug. Der 28-jährige Jungwinzer kennt Wettbewerbsdruck, Wetterkapriolen und die Sorgen vieler Weinbaubetriebe ziemlich genau. Seine ersten Schritte in der Landjugend machte er beim Berufswettbewerb der deutschen Landjugend. 2019 holte er dort sogar den Bundessieg. Im Bundesvorstand will er dafür sorgen, dass Weinbau und Weinkultur in Deutschland nicht langsam unter die Räder geraten. Verabschiedet wurden Theresa Schmidt (Hessen, 2022 – 2026), Anne-Kathrin Meister (Bayern, 2020 – 2026), Maike Delp (RheinhessenPfalz, 2022 – 2026) und Leon Ranscht (Sachsen-Anhalt, 2024 – 2026). Sie haben den BDL in den vergangenen Jahren geprägt, politische Debatten angeschoben und der Landjugend bundesweit Gewicht verliehen.

Der neue Vorstand startet mit einer ordentlichen Liste an Aufgaben. Die vier wollen dafür sorgen, dass junge Leute auf dem Land nicht ständig hören müssen, was alles angeblich nicht geht. [BDL/CG](#)



Ein Transporter, der wie ein Handwerkerauto aussieht und Frauen hilft, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, ein Festival gegen Rassismus mitten in einer Kleinstadt, eine Plattform, die jungen Menschen den Weg in die Grünen Berufe erleichtert oder ein Webportal, das zeigt: „Das machen wir selbst.“

Das sind keine Ideen aus Großstädten. Das sind Projekte junger Menschen vom Land, für die es im vergangenen Jahr den Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis gab.

Und fast immer steckt dieselbe Geschichte dahinter: Junge Menschen, die nicht warten, sondern loslegen. Genau dieses Engagement sucht der Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis 2027. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis zeichnet Projekte aus, die das Leben im ländlichen Raum besser machen. Egal ob kleine Aktion oder großes Gemeinschaftsprojekt: Entscheidend ist, dass junge Menschen Verantwortung übernehmen und vor Ort etwas bewegen.



„Junge Menschen halten Dörfer lebendig. Sie organisieren Veranstaltungen, schaffen Begegnungsorte und stoßen Veränderungen an. Genau dieses Engagement braucht Sichtbarkeit“, sagt die BDL-Bundesvorsitzende Marthe Tiana Vellguth. „Viele Initiativen entstehen ohne großes Budget, aber mit enormer Energie. Dieser Preis würdigt Menschen, die Verantwortung übernehmen und ihre Region aktiv gestalten“, sagt Dr. Matthias Baum, Leiter des AgrarKompetenzCenters der R+V Versicherung.

Viele Gruppen denken zuerst: „Unser Projekt ist doch nichts Besonderes.“ Doch genau das dachten vermutlich auch viele der bisherigen Preisträger:innen. Niemand muss perfekt sein. Niemand braucht Hochglanzbilder oder riesige Budgets, denn der Ernst-Engelbrecht-Greve-Preis belohnt keine fertigen Profis, er geht an junge Menschen mit Ideen, Mut und Haltung. Bewerben können sich Gruppen mit mindestens zwei jungen Menschen bis 35 Jahre für den Preis von R+V Versicherung und BDL.

Jetzt informieren und bewerben:
www.ernst-engelbrecht-greve-preis.de



Februar: Ländliche Entwicklung ist kein Zufall

Ländliche Räume brauchen Verlässlichkeit. Doch genau die fehlt in den aktuellen Vorschlägen der EU-Kommission zur Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP). Die Unterstützung der Entwicklung ländlicher Räume ist in den Plänen überhaupt nicht vorgesehen. Der BDL sieht darin ein zentrales Risiko für Lebens- und Bleibeperspektiven junger Menschen auf dem Land. Er fordert: EU und Bund müssen Gelder so einsetzen, dass das Leben auf dem Land attraktiv bleibt. „Junge Menschen sollen hier wohnen, lernen und arbeiten können“, sagt BDL-Vize Anne-Kathrin Meister. Die EU-Kommission will die ländliche Entwicklung lediglich als sogenanntes „Rural Target“ berücksichtigen. Zehn Prozent eines nicht zweckgebundenen Budgets innerhalb der Nationalen Regionalen Partnerschaftspläne sollen Landregionen zugutekommen. Aus Sicht des BDL ist die fehlende Zweckbindung hochproblematisch. Denn ohne sie gibt es keine Garantie, dass Mittel tatsächlich in den Dörfern ankommen. Ländliche Entwicklung wird damit zur freiwilligen Zusatzaufgabe.



Fotos: BDL/Gräschke

März: Demokratie wächst vor Ort



Selten stehen sich so viele Abgeordnete und junge Engagierte vom Land so direkt gegenüber wie beim Parlamentarischen Abend des BDL. Rund 20 Bundestagsabgeordnete, unter ihnen Staatssekretärin Martina Enghardt-Kopf aus dem Landwirtschaftsministerium, trafen auf doppelt so viele Landjugendliche. Statt Abstand und Bühne gab es fünf große Tische, Papier, Eieruhren, Eddings – und Gespräche auf Augenhöhe, die schnell Fahrt aufnahmen. „Wir stehen für Demokratie, nicht nur im Grundsatz, sondern dort, wo sie im Alltag konkret wird – im Dorf, im Verein, im Betrieb“, sagt der BDL-Bundesvorsitzende Lars Ruschmeyer. Seine Amtskollegin Theresa Schmidt ergänzt: „Wir hören viele richtige Sätze aus Berlin. Aber entscheidend für uns und die Menschen auf dem Land ist, dass daraus verlässliche Politik wird. Uns allen hier ist klar, dass ohne junge Menschen auf dem Land mehr kippt als nur Infrastruktur.“

April: Verbindliches GAP-Budget für Junglandwirt:innen

Der BDL-Bundesvorstand hat sich zum kommenden Mehrjährigen Finanzrahmen (MFR) und damit auch zur künftigen Ausgestaltung der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) positioniert, denn der landwirtschaftliche Berufsnachwuchs steht unter Druck: Alte Förderstrukturen laufen aus, neue Systeme sind noch unklar. Inmitten dieses Umbruchs übernehmen sie Verantwortung für Betriebe, Familien, Tiere und die Versorgung ganzer Regionen. Damit Betriebsübernahmen und Existenzgründungen nicht im Wettbewerb um Finanzmittel mit anderen Bereichen der GAP untergehen, fordert der BDL-Bundesvorstand ein

zweckgebundenes und verbindliches Budget für die Stärkung des Berufsnachwuchses. „Dafür gibt es viele Vorschläge“, sagt die BDL-Vorsitzende Theresa Schmidt: „Die Verdoppelung der Junglandwirteprämie auf sechs Prozent, ein Starterpaket, eine Niederlassungsbeihilfe für Junglandwirt:innen und Existenzgründer:innen.“ Entscheidend dabei sei die nationale Ausgestaltung dieser Instrumente, bei der die familiäre Hofübergabe unbedingt berücksichtigt werden müsse. Sie sei noch immer der häufigste Weg der Hofnachfolge in Deutschland, so die Junglandwirtin.

April: Ehrenamt trägt das Land

Im Bundestagsausschuss für Sport und Ehrenamt hat Lars Ruschmeyer als Sachverständiger dargelegt, wie Ehrenamt im ländlichen Raum wirkt – und wo Politik handeln muss. Es geht ihm um mehr als Vereinsleben: um Alltag, Zusammenhalt und Zukunft. „Ehrenamt ist kein Zusatz. Es ist eine der tragenden Säulen auf dem Land“, so der BDL-Bundesvorsitzende. Jugendgruppen, Sportvereine, Feuerwehren und Kulturinitiativen halten in vielen Regionen das soziale Leben zusammen. Das stiftet Identität, bindet an die Region und wirkt wie ein Anker – gerade für junge Menschen, die sich entscheiden müssen: Bleiben? Gehen? Wiederkommen? „Wer Ehrenamt stärkt, sichert Zukunft vor Ort“, sagt er und benennt Maßnahmen: verlässliche Finanzierung über den Kinder- und Jugendplan des Bundes, Ausbau hauptamtlicher Unterstützung, einfachere Förderverfahren, bundeseinheitliche Freistellungen, ein kostenfreies ÖPNV-Ticket für junge



Engagierte; bessere, sichere Verbindungen zwischen Stadt und Land, verbindliche Beteiligung junger Menschen an politischen Entscheidungen. Der BDL steht für eine Engagementpolitik, die jungen Menschen zutraut, Verantwortung zu übernehmen, und ihnen zugleich die dafür nötigen Bedingungen schafft.

April: Schluss mit alten Mustern



Der BDL-Bundesvorstand stellt zum „Internationalen Jahr der Frauen in der Landwirtschaft“ klar: Gleichstellung darf kein Versprechen bleiben, sie muss auf den Höfen Realität werden.

Chancenungleichheit aufgrund des Geschlechts gehört aus Sicht des Gremiums endgültig ins Gestrn. „Wer Betriebe zukunftsfähig halten will, kann auf junge Frauen nicht verzichten. Punkt“, so der Bundesvorsitzende Lars Ruschmeyer. Der Bundesvorstand fordert deshalb klare Spielregeln: Hofübergaben sollen sich an Kompetenz orientieren, nicht an Tradition. Und die Förderprogramme müssen endlich die Realität auf den Höfen abbilden, inklusive Familienphasen, Unterbrechungen und Care-Arbeit. „Die aktuelle Förderung wirkt oft wie ein starrer Rahmen für einen beweglichen Alltag – das passt einfach nicht zusammen“, so der Bundesvorsitzende.

Die Stellungnahme des Vorstands macht klar: Landwirtschaft kann es sich schlicht nicht leisten, die Hälfte ihres Potenzials auszubremmen.

Mai: BDL warnt vor Rückschritt im Baugesetzbuch

„Der Referentenentwurf trägt den Titel «baugb-upgrade». Das ist zynisch“, konstatiert Christian Leu für BDL. Er vertritt die Interessen junger Menschen auf dem Land, die mit diesen 170 Seiten aus dem Bundesbauministerium ins Abseits gestellt werden sollen. Besonders empört den BDL-Vize in dem Dokument der Satz: „Auch ohne die besondere Erwähnung bleibt es dabei, dass auch Kinder und Jugendliche Teil der Öffentlichkeit sind“. In der Theorie mag das stimmen, doch die Realität der rund 14 Millionen Kinder und Jugendlichen auf dem Land sieht anders aus. „Junge Menschen werden bei Planungen häufig nicht beteiligt. Die Behauptung, sie seien als Teil der Öffentlichkeit automatisch mit vertreten, hält der Praxis vielerorts nicht stand,“ stellt Christian Leu fest. Der BDL lehnt deshalb die geplante Streichung der ausdrücklichen Beteiligung von Kindern



und Jugendlichen im Baugesetzbuch (§ 3 BauGB) ab. Gerade in ländlichen Räumen betreffen Planungen junge Menschen direkt. Es geht um Schulwege, Busverbindungen, Treffpunkte, Radwege, Freizeitflächen und die Zukunft ihrer Dörfer.

Impressum

BDLSpezial Ausgabe 2026

Fachmagazin der Landjugend

Herausgeber: Bund der Deutschen Landjugend e.V.

Claire-Waldoff-Str. 7, 10117 Berlin

Tel.: 030 - 235 99 35-0

eMail: info@landjugend.de

Internet: www.landjugend.de

Redaktion: Carina Gräschke

Auflage: 1000 Stück

Graphische Gestaltung: hjunker.com

Druck: Spree Druck Berlin GmbH

Der Umwelt zuliebe auf Recyclingpapier gedruckt.

Nicht gekennzeichnete Beiträge und Fotos: Carina Gräschke
Die Inhalte der Artikel spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

Im Rahmen des:



rentenbank

BDL-Termine

Frühling

12.06. Bundesmedienauftakt „Tag des offenen Hofes“, Wittichenau (Sachsen)

13. - 14.06. Bundesweites Wochenende „Tag des offenen Hofes“

Sommer

24. - 25.06. Deutscher Bauerntag mit Junglandwirt:innen-Frühstück, Freiburg

26. - 28.06. Deutscher Landjugendtag, Hameln

09. - 23.08. Tandemsprachkurs in Kooperation mit Culture et Liberté, Nîmes und Grainau

Herbst

24. - 25.08. Arbeitskreis „Deutsche Jungwinzer:innen“, Würzburg

11. - 13.09. Arbeitskreise „Jugend macht Politik“ (JumPo) und Agrarpolitik, Halle

06. - 10.10. BDL-Bildungswoche mit Verbandswerkstatt, Berlin

11.10. Bundesausschuss, Berlin

27.10. Arbeitskreis „Deutsche Jungwinzer:innen“, digital

06. - 08.11. Herbst-Bundesmitgliederversammlung, Berlin

Änderungen vorbehalten

Juni: 40. DLT in Hameln

Ein 300 Meter langer Sonderzug rollt aus Oberschwaben Richtung Niedersachsen. Der Zug bringt Ideen, Ehrenamt und Gemeinschaft zum 40. Deutschen Landjugendtag (DLT). Hunderte junge Menschen aus dem süddeutschen Raum reisen gemeinsam zum größten selbstorganisierten politischen und kulturellen Treffen der Landjugend. „Schon auf der Fahrt entsteht genau das, worum es beim DLT geht: Austausch, Zusammenhalt und Lust darauf, Zukunft gemeinsam anzupacken“, sagt der BDL-Bundesvorsitzende Lars Ruschmeyer. Vom 26. bis 28. Juni 2026 kommen fast 1.000 junge Ehrenamtliche aus ganz Deutschland in Hameln zusammen. Dort geht es mit einem Bundesminister und einer Staatssekretärin, mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft um die Zukunft ländlicher Regionen.

August: Europa beginnt im Tandem

Französisch lernen - zwischen Alpenpanorama und mediterraner Lebensart? Der deutsch-französische Tandemsprachkurs von BDL und Culture et Liberté bringt beides zusammen. Vom 9. bis 23. August 2026 führt das Programm 14- bis 17-Jährige nach Grainau in Bayern und nach Nîmes in Südfrankreich. Dass Sprache Türen öffnet und Begegnung Brücken baut, beweist der BDL mit diesem Ferienangebot. Kern ist das Tandemprinzip: Je eine Person aus Deutschland und Frankreich bringen ihre Erstsprache aktiv ein und unterstützen sich gegenseitig beim Lernen. Durch die Verständigung mit Gleichaltrigen entsteht, gefördert vom Deutsch-Französischem Jugendwerk, echte Kommunikation auf Augenhöhe.

